

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 38. .

Januar 1892.

No. 1.

## Vorwort.

Noch immer sind es zwei Lehren, welche im Vordergrunde des kirchlichen Kampfes stehen: die Lehre, daß ein Mensch aus Gnaden selig wird, und die Lehre, daß die heilige Schrift allein Quelle und Norm des christlichen Glaubens ist. Diese beiden Fundamentallehren des Christenthums, nach neuerem Ausdruck: das Material- und das Formalprincip desselben, werden jetzt nicht nur von Rom und den Schwärmern, sondern von solchen, die sich Lutheraner nennen, entschiedener denn je in Frage gestellt.

Daß ein Mensch aus Gnaden selig wird, leugnen die Synergisten. Der Synergismus aber ist in einem großen Theil der sich lutherisch nennenden Kirche herrschend geworden. Er hing sich schon wie ein Bleigewicht an die Fersen der „nach den Zeiten des Rationalismus wieder erwachten“ Theologie, weil diese Theologie partout „wissenschaftlich“ sein wollte, und zwar wissenschaftlich in dem Sinne, daß sie die christlichen Lehren nicht einfach der Schrift entnehmen und mit dem „*γρηγορα*“ vertheidigen, sondern dem „menschlichen Erkennen“, das heißt, der menschlichen Vernunft „vermitteln“ wollte. Es steht nun aber einmal so, wie bereits die Concordienformel nachdrücklich erinnert,<sup>1)</sup> daß die beiden in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten, daß die Seligwerdenden allein aus Gnaden selig werden und die Verlorengehenden allein durch ihre Schuld verloren gehen, nur durch den Glauben neben einander festgehalten werden können. Der Vernunft gelingt dies nicht. Sie wird bei dem Versuch, diese beiden Wahrheiten dem „menschlichen Erkennen“ zu vermitteln, immer eine derselben abthun. Die moderne lutherische Theologie hat sich entschlossen, das sola gratia im Interesse der „Wissenschaft“ zu opfern. Es ist traurig und interessant zugleich, zu beobachten, welche sonderbaren Sprünge dieses Roß der wissenschaftlichen Theologie unter seinen berühmtesten Reitern macht. Es läßt sich zunächst ansehen, als wollte man mit fliegenden Fahnen in das Lager derer sich begeben, welche das sola gratia festhalten, aber am entscheidenden Punkte bäumt sich das Roß, und im nächsten Augenblick verschwinden Roß und Reiter im Graben des Synergismus. Die Vertreter

1) Sol. Decl. XI, § 62. ff.

der modernen Theologie machen meistens dem *sola gratia* zunächst viele Complimente, sie kritisiren nicht nur den Melancthon'schen, sondern auch den Latermann'schen Synergismus; sie wollen alles der Gnade zuschreiben — bis auf Eins, nämlich bis auf das die Befehrung und Seligkeit Entscheidende; die Entscheidung für die Befehrung müsse in den Menschen selbst verlegt werden, weil — nun weil sich sonst nicht begreifen lasse, warum nicht alle Menschen befehrt würden. Diese kleine „Einschränkung“ müsse sich das *sola gratia* schon gefallen lassen.

„Lehre und Wehre“ hat von allem Anfang diesen Synergismus auch in seinen deutschländischen Vertretern auf das entschiedenste bekämpft. Sie hat nachgewiesen, daß es sich hier nicht um kleine „Beschränkung“ des Begriffes „Gnade“, sondern um eine völlige Preisgebung desselben handele, nach dem schriftgemäßen Augustin'schen Satz: *gratia non est gratia ullo modo, si non gratis datur omni modo*. Sie hat auch das rationalistische Princip desavouirt, dessen Ausfluß diese synergistische Lehre ist, und den Standpunkt der Concordienformel als den allein richtigen geltend gemacht. Aber der Synergismus fand auch in der lutherischen Kirche America's eifrige Vertreter. Die Führer der Iowa-Synode übernahmen seine Vertheidigung, und zwar in der Form, daß Befehrung und Seligkeit im letzten Grunde von des Menschen freier, eigener Entscheidung abhängen. Man versäumte auch iowaischerseits nicht, auf das „allein aus Gnaden“ große und lange Lobreden zu halten, aber das die Befehrung Entscheidende, das, worauf Befehrung und Seligkeit „im letzten Grunde“ beruhe, müsse im Menschen gesucht werden. Die „Missourier“, welche die Befehrung und Seligkeit auch „im letzten Grunde“ nicht auf dem Menschen, sondern auf der Gnade allein beruhen lassen wollten, wurden eben deshalb von den Vertretern der Iowa-Synode schon damals calvinisirende Leugner der allgemeinen Gnade genannt. Leider blieben die Iowaer nicht die einzigen officiellen Vertreter des Synergismus in der americanisch-lutherischen Kirche. In dem Streit über die Befehrung und Gnadenwahl entfaltete eine Fraction innerhalb der Synodalconferenz immer deutlicher die Fahne des Synergismus und verließ schließlich unter diesem Zeichen unsere Gemeinschaft. Die Ohio-Synode brachte sogar zum klaren Ausdruck, was zwar immer der Sinn des Synergismus gewesen ist, was man aber noch zu verhüllen sorgfältig bestrebt war. Ohio hat nämlich seine Leugnung des „allein aus Gnaden“ ausdrücklich in den Satz zusammengefaßt, daß des Menschen Befehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, unter der hinzugefügten Begründung, daß ja alle Menschen selig werden müßten, wenn die Befehrung allein von Gottes Gnade abhinge, und mit der Behauptung, es sei „die eigentliche Quintessenz der ganzen calvinischen Wahllehre“, wenn man die Befehrung und Seligkeit nicht noch von „etwas Anderem“, als von der Gnade abhängig sein lasse.



Das ist gegenwärtig die Sachlage innerhalb der americanisch-lutherischen Kirche in Bezug auf die Frage, wie ein Mensch selig werde. Solche, die Lutheraner sein wollen, wollen mit aller Entschiedenheit los von dem „allein aus Gnaden“; in dem Preisgeben des „allein aus Gnaden“ sehen sie die Rettung der lutherischen Orthodorie. Freilich, auch sie machen dem *sola gratia* noch oft viele Complimente. Ja, sie konnten es als Verleumdung bezeichnen, wenn man von ihnen sagte, daß das „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ nicht mehr ihrem Bekenntnißstandpunkte entspreche. Aber die wirkliche Sachlage bleibt die: sobald man ihnen die Frage vorlegt: „Glaubt ihr denn wirklich, daß Befehrung und Seligkeit allein von Gottes Gnade abhängen?“, erfolgt aus dem synergistischen Graben klar und deutlich die Antwort: „Nein, nicht allein von Gottes Gnade — das wäre die eigentliche Quintessenz der calvinischen Wahllehre —, sondern noch von etwas Anderem, auch von dem Verhalten des Menschen.“ Nach Abzug aller Phrasen tritt immer dies als Kern und Stern der Lehre der Ohioer und aller, die es mit denselben halten, hervor: Los von dem allein aus Gnaden! Los von der Lehre, daß Befehrung und Seligkeit allein in Gottes Hand stehen! der Mensch soll, was Befehrung und Seligkeit anlangt, ausschlaggebend auf sich selbst gestellt werden. Dieser geistlichen Raserei — denn anders kann man das Bestreben, Befehrung und Seligkeit von der *sola gratia* loszulösen, nicht nennen — werden wir auch noch künftighin gelegentlich entgegnetreten müssen. Zwar glauben wir sie schon genügend als das, was sie ist, gekennzeichnet zu haben. Aber die Umstände erfordern es, daß wir auf die iowaisch-ohio'sche Bekämpfung des *sola gratia* von Zeit zu Zeit das Licht des Wortes Gottes fallen lassen.

Was nun zum andern die Lehre von der heiligen Schrift als der einzigen Quelle und Norm des christlichen Glaubens betrifft, so ist auch diese Lehre nicht erst kürzlich, sondern schon seit einem halben Jahrhundert von der modernen Theologie in Frage gestellt worden. Es ist dies dadurch geschehen, daß die moderne Theologie in großer Uebereinstimmung die Inspiration der heiligen Schrift, das heißt, die Wahrheit, daß „alle Schrift von Gott eingegeben“ ist, preisgegeben hat. Neuerdings aber sind einige Vertreter der Neologie mit ihren Angriffen auf die Autorität der heiligen Schrift so grob herausgekommen, daß dadurch eine größere Bewegung, als sonst in Deutschland durch Lehrfragen hervorgerufen zu werden pflegen, entstanden ist. Prof. Zöckler, selbst ein Leugner der Inspiration, schreibt in der „Ev. Kirchenzeitung“: „Dank den Ausschreitungen einer übermüthigen Kritik ebensowohl, wie der übermäßigen Nachgiebigkeit ungeschickter theologischer Systematiker und latitudinarischer Kirchenmänner gegen dieselbe, erwachsen der schriftgläubigen Laienwelt immer neue Beunruhigungen darüber, ob jene Kritik noch länger zu dulden, ob ein ferneres Zusammengehen mit der sie hegenden und pflegenden Wissenschaft nicht schon zur Unmöglichkeit geworden sei. Der Inspirationsstreit scheint lauffeuer-“

artig von einem der evangelisch-kirchlichen Gebiete unserer Umgebung auf immer andere übertreten zu wollen.“ Zöckler freilich will sich trotzdem nicht „in das Foch eines Inspirationsbegriffs“ wie der des 17. Jahrhunderts „zurückfangen“ lassen. Eine „absolute Irrthumslosigkeit“ der heiligen Schrift anzunehmen sei unmöglich. Vielmehr beharrt er mit Prof. Dieckhoff auf der Forderung, daß man sich von einem Inspirationsbegriff, durch welchen eine absolute Irrthumslosigkeit der Schrift gesetzt wird, „in aller Bestimmtheit scheide“. Kurz, die moderne „wissenschaftliche“ „lutherische“ Theologie will trotz der „Beunruhigungen“, welche sich in der „schriftgläubigen Laienwelt“ und bei einzelnen Pastoren zeigen, die Lehre, daß die heilige Schrift das irrthumslose Wort Gottes sei, für immer ad acta gelegt wissen. Und leider stehen dabei die meisten Pastoren als Schüler ihrer academischen Lehrer auf der letzteren Seite.

Was wird aber bei diesem Standpunkt aus dem Grundsatz, daß die heilige Schrift Quelle und Norm der christlichen Lehre sei? Schon Rahnis hat die wunderliche Behauptung aufgestellt, der protestantische Grundsatz von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift sei unabhängig von der Inspirationslehre „der alten Dogmatik“, und Propst Kier behauptete im vorigen Jahre von der Bibel zu gleicher Zeit ein Doppeltes, einmal daß sie ein Buch „voller Fehler“ sei, sodann daß sie dem Christen doch „Gottes Wort“ bleibe. Das ist im Wesentlichen die Stellung auch derjenigen Theologen, welche zwar nicht ganz so weit gehen wollen als Kier, aber doch auch das *πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος* nicht zu bekennen wagen. Sie geben die Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift auf und reden sich dabei doch ein, daß sie die heilige Schrift als alleinige Autorität in Sachen des christlichen Glaubens festhalten können.

Wie denkt man sich dies? Wir gehen hier auf den gegenwärtig am meisten verbreiteten Versuch, bei der Preisgebung der Inspiration die alleinige Autorität der Schrift festzuhalten, noch etwas näher ein. Man ruft den „Factor“ „der christlichen Erfahrung“ zu Hilfe. Die christliche Erfahrung glaubt man als eine Art Scheidewasser gebrauchen zu können, durch welches die in der Schrift enthaltene göttliche Wahrheit von dem sich in der Schrift ebenfalls findenden Irrthum rein und fein losgelöst und darauf zur Autorität in Sachen des christlichen Glaubens gemacht wird. Auf diese Weise soll das Kunststück zustande gebracht werden können, daß man der heiligen Schrift nicht eine „absolute Irrthumslosigkeit“ zuschreibt, und sie doch in ihrer Stellung als *unica norma atque regula fidei* beläßt. „Was wir als Gottes Wort erfahren“ — meinte neulich ein Schreiber in der Hannoverschen Pastoral-Correspondenz — „das ist uns gewiß Gottes Wort, und kann keine Kritik uns rauben.“

Es ist dies eine ganz fein erfonnene Theorie! Ohne Zweifel ist sie auch von vielen gut gemeint. Man merkt es manchen deutschländischen Schreibern an, daß ihnen bei der Leugnung der Inspiration nicht wohl ist;



sie fühlen, daß ihnen damit das Fundament unter den Füßen schwindet. Da erscheint ihnen diese Theorie als ein willkommener Retter in der Noth. Man glaubt, daß man vermöge derselben die kirchliche Inspirationslehre aufgeben, somit den anzüglichen Reden seitens der Vertreter der „Wissenschaft“, daß man 300 Jahre zu spät geboren sei, entgehen und doch die Schrift als Regel und Richtschnur des christlichen Glaubens festhalten könne. Wir erkennen gern an, daß nicht alle Leugner der Inspiration leichtfertige Leute sind, welche nichts darnach fragen, ob die Autorität der heiligen Schrift preisgegeben oder festgehalten wird. In diese Klasse gehören sicherlich auch manche Befürworter der „Erfahrungs“-Theorie. Aber verwunderlich ist an diesen wohlmeinenden Leuten, wie sie in einer so großen Selbsttäuschung befangen bleiben und meinen können, daß bei ihrer „Erfahrungs“-Theorie die heilige Schrift die alleinige Autorität in Sachen des Glaubens bleibe!

Nehmen wir ein Beispiel: In einem Lande gelten gewisse geschriebene Gesetze als Norm des Handelns für die Bürger. Aber da treten einige Bürger auf und erklären ihre Stellung zu den Gesetzen dahin, daß sie dieselben als Norm anerkennen, insofern der Inhalt derselben sich an ihrer Erfahrung als recht erweise. Erkennen diese Bürger wirklich die Gesetze des Landes als Norm an? Jeder Verständige wird urtheilen, daß dieselben nicht die objectiven Gesetze, sondern ihr subjectives Rechtsbewußtsein zur Norm ihres Handelns machen wollen. Sie stellen sich thatsächlich über das Gesetz. Und wenn sie dabei noch lange Lobreden auf die Gesetze als die höchste Autorität im Lande halten, so wird man geneigt sein, diese Complimente für Spott zu halten. Ganz analog ist die Stellung derer, welche nur das in der heiligen Schrift als gewisse Wahrheit annehmen wollen, was sich als solche in ihrer christlichen Erfahrung erweist. Da ist die Schrift unter die Oberaufsicht der „Erfahrung“ gestellt. Nicht die Schrift als solche ist die Norm, sondern die christliche Erfahrung. Daran können alle Complimente, welche man der Schrift nebenbei macht, nichts ändern. Diese „Erfahrungs“-Theorie bedeutet einen vollständigen Bruch mit dem christlichen Grundsatz von der alleinigen Autorität der heiligen Schrift in Sachen des Glaubens. Höchst verwunderlich ist hierbei, wie bereits bemerkt, nur dies, daß die Vertreter dieser Theorie dies nicht erkennen.

Nach dieser Theorie gibt es in Sachen des christlichen Glaubens keine Autorität mehr außerhalb des Menschen. Es ist alles auf die Subjectivität des Menschen gestellt. Der Glaube hat nichts mehr außer sich, worauf er ruhen kann; er wird vielmehr zu seinem eigenen Fundament gemacht. Die Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, wäre dann nicht mehr erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, sondern auf ihre eigene Erfahrung, das heißt, auf sich selbst, gestellt. Die Frage „Was ist Wahrheit“ würde dann nicht mehr mit einem Hinweis auf das „es steht geschrieben“ beantwortet, sondern für Wahrheit wäre dann das anzusehen, was jeder nach seiner Erfahrung für Wahrheit hält. Ja, haben diese Leute

recht, welche die christliche Erfahrung der heiligen Schrift entgegen setzen und die letztere der ersteren subordiniren, dann gibt es überhaupt keine objective Wahrheit mehr, sondern nur noch subjective Meinungen, Ansichten. Dann gibt es auch keinen Glauben mehr, das Wort im rechten Sinne genommen. Glaube hat nur dem objectiv-gewissen Gotteswort gegenüber statt. Gottes Wort und Glaube sind Correlata. Fällt das objective, vor allem Glauben gewisse Gotteswort, dann hört auch der Glaube auf. Was ich nur glauben will, wenn und weil ich's erfahre, das glaube ich nicht. Ich glaube nur das, was ich auf die Autorität des Wortes Gottes hinnehme, auch wenn ich einmal nichts davon, oder auch das Gegentheil, „erfahre“. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Der Herr spricht: Selig sind, die nicht sehen — und wir setzen dem analog hinzu — die nicht „erfahren“, und doch glauben. Demgemäß hat die christliche Kirche bisher dafür gehalten: „Ich glaub', was Jesu Wort verspricht, ich fühl' es oder fühl' es nicht.“ Nach dieser „Erfahrungs“-Theorie will man der Schrift nicht mehr a priori, weil sie es sagt, sondern nur noch a posteriori, d. h., nachdem sie, und insofern sie ein Examen vor der menschlichen „Erfahrung“ bestanden hat, glauben. Dieser a posteriori-Glaube ist kein Glaube mehr, sondern Unglaube. Er ist eine Auflehnung gegen die a priori-Autorität der heiligen Schrift. Und dieser a posteriori-Glaube schließt von der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit aus. Gottes Herrlichkeit wird nur durch den a priori-Glauben erkannt, durch einen Glauben, der wirklich ein Glaube ist, durch einen Glauben, der an dem Wort Gottes nicht Kritik übt, sondern dasselbe einfältig annimmt, wie es lautet. Die Kritik ist dem Worte Gottes gegenüber ein übel Ding. So lange und insofern Jemand ein Kritiker ist, erkennt er nicht ein Partikelfchen von der geoffenbarten, seligmachenden Wahrheit. In diesem Sinne sagt Christus, daß der Vater die seligmachende Wahrheit den Weisen und Klugen verborgen und den Unmündigen geoffenbaret habe. Nie kommt in geistlichen Dingen ein Mensch durch Kritik, sondern immer nur durch einfältigen Glauben hinter die Wahrheit. Gott duldet am Menschen in diesem Leben in unbegreiflicher Langmuth die Kritik seines Wortes. Aber eine Strafe, den Bestraften selbst verborgen, trifft alle Kritiker schon in diesem Leben: ihnen bleibt die göttliche Wahrheit verborgen.

Hüten wir uns daher vor jeder Kritik des Wortes Gottes! Unter die Kritiker des Wortes Gottes sind aber auch gerade diejenigen gegangen, welche die heilige Schrift als göttliche Wahrheit annehmen wollen, weil und insofern sie sich als Wahrheit in der „christlichen Erfahrung“ ausweise. Alle Ehrenerklärungen, die man dabei der Schrift macht, können nichts an der Thatsache ändern, daß die heilige Schrift, welche alles richtet und von Niemand gerichtet werden darf, vor den Richterstuhl der „Erfahrung“ citirt wird, um da, als vor einem höheren Tribunal, ihr Urtheil zu empfangen. Daß man sich nicht durch die Vergangenheit belehren läßt! Diese „Er-



fahrungs"-Theorie ist nicht eine neue Weisheit, sondern ein alter Irrthum. Es ist der Irrthum der Schwärmer aller Zeiten, welche das „innere Licht“ zur Norm der heiligen Schrift machten und diejenigen für „Gesetzesmenschen“ und „Buchstäbler“ erklärten, welche alles auf das „es steht geschrieben“ gründeten. Es bereitet sich in unserer Zeit mitten unter denen, die Lutheraner sein wollen, eine Schwärmerie im großen Maßstabe vor. Nur nennt man das jetzt „Wissenschaft“, weil heutzutage schier alles auf dieses Wort schwört. Die eigentliche Devise aber, wenn auch von vielen unerkannt, ist und bleibt: Los von der alleinigen Autorität des Wortes Gottes! Nicht die heilige Schrift, sondern wir selbst wollen ausschlaggebend bestimmen, was Wahrheit ist. Das und nichts anderes ist die unausbleibliche Folge der Leugnung der Inspiration und der absoluten Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift. Durch die Leugnung der Inspiration wird eine Periode der kirchlichen Anarchie inaugurirt. Die socialen und politischen Anarchisten wollen alle objectiven göttlichen Ordnungen, die Ehe, das Verhältniß der Ueberordnung und Unterordnung etc., abschaffen; der menschliche Vertrag, die menschliche Uebereinkunft soll an die Stelle der göttlichen Ordnungen treten. Derselben Tendenz dienen auf dem Gebiet der Kirche alle Theologen, welche die Inspiration der heiligen Schrift leugnen. Sie wollen in der Kirche an die Stelle der objectiv-giltigen Norm der heiligen Schrift, die „Erfahrung“, die menschliche Willkür setzen. Unsere die Inspiration bekämpfenden „conservativen“ und „positiven“ Theologen sind entschieden von einem anarchistischen Geist befeelt.

F. P.

(Schluß folgt.)

## Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

### (III. Vom königlichen Regiment Christi.)

#### 4. Das Reich Christi ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens.

Nachdem wir der Prophetensprüche, welche von der Bekehrung der Sünder, von der Sammlung der Kirche handeln, gedacht haben, stellen wir die Weissagungen zusammen, welche den Zustand und die Beschaffenheit des Reiches Christi beschreiben. Das Reich Christi ist nach der Weissagung ein gesegnetes Reich, ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens.

Das Friedensreich und -regiment des Messias wird schon in der uralten Prophetie, in dem Segen Jakobs über Juda mit lieblichen, anmuthigen Farben vor Augen gemalt. Es heißt da von Juda: „Er wird sein Füllen an den Weinstock binden, und seiner Eselin Sohn an den edeln Neben. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeerblut. Seine

Augen sind röthlicher, denn Wein, und seine Zähne weißer, denn Milch." 1 Mos. 49, 11. 12. Zu der Zeit, wenn der Held aus dem Stamm Juda, der Schiloh, der Friedebringer gekommen sein wird, zu der Zeit, da alle Völker der Erde dem Schiloh sich untergeben haben werden, wird das ganze Land mit Weinstöcken und Weinreben besetzt sein, so daß man, wenn man absteigt, seinen Eselsfüllen an den nächsten Weinstock anbindet. Das Reich des Schiloh wird überfließen von Wein und Milch, so daß man seine Kleider im Traubenblut wäscht und die Augen von Weingenuß sich röthen und die Zähne von Milchgenuß weiß werden. Wie das Land Canaan um seiner großen Fruchtbarkeit willen so oft ein Land genannt wird, das von Milch und Honig fließt, so deutet hier der Reichthum an Wein und Milch auf die Segensfülle des Reichs Christi. Die späteren Propheten führen dieses Bild noch weiter aus. So z. B. Amos, Cap. 9, 13. 14.: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr“ — und das ist die Zeit, da der Herr die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten wird, 9, 11. 12. —, „daß man zugleich ackern und ernten, und zugleich feltern und säen wird, und die Berge werden mit süßem Wein triesen, und alle Hügel werden fruchtbar sein. Denn ich will das Gefängniß meines Volkes Israel wenden, daß sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und Wein davon trinken, Gärten machen und Früchte daraus essen.“ Der Prophet Ezechiel beschreibt die Zeit, da der Knecht Gottes David sein Volk weiden wird, mit folgenden Worten: „Ich will sie und alle meine Hügel umher segnen, und auf sie regnen lassen zur rechten Zeit: das sollen gnädige Regen sein, daß die Bäume auf dem Feld ihre Früchte bringen, und das Land sein Gewächs geben wird.“ Ezech. 34, 26. 27. An andern Stellen werden die Früchte des gelobten Landes, die Segnungen der messianischen Zeit mit ihren eigentlichen Namen bezeichnet, z. B. Jes. 45, 8.: „Träufelt, ihr Himmel, von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit; die Erde thue sich auf und bringe Heil, und Gerechtigkeit wachse mit zu. Ich, der Herr, schaffe es.“ Also Heil, Gerechtigkeit wird in den Tagen des Messias in Fülle und Ueberfluß vorhanden sein.

Und nun erscheint Heil, Gerechtigkeit, Friede auch als directe Gabe des Königs Christus, als Ausfluß und Wohlthat des Regiments Christi. Als wir von der Heilszueignung redeten, haben wir schon ausgeführt, daß nach der Weissagung der erhöhte Christus durch das Wort der Predigt das Heil, welches er mit Leiden und Sterben erworben hat, den Menschen zuwendet. Und so ist es der charakteristische Habitus des Volkes Christi, daß es ohne Unterlaß Heil, Gnade, Gerechtigkeit, Friede aus der Hand seines Königs Christus empfängt und hinnimmt, daß es sich ohne Unterlaß des Heils Gottes freut und tröstet. Die Eingangsworte des 72. Psalms lauten, in wörtlicher Uebersetzung: „Gott, gib deine Rechtsprüche dem König, und deine Gerechtigkeit dem Sohn des Königs. Er wird dein Volk richten mit Gerechtigkeit und deine Armen mit Recht. Es werden die Berge und Hügel



dem Volk Frieden bringen sammt Gerechtigkeit.“ „Er wird herabfahren, wie Regen, auf die Wiefenschur, wie Tropfen, die das Land feuchten. In seinen Tagen wird blühen der Gerechte, und großer Friede, bis daß der Mond nicht mehr sei.“ B. 1—3. 6. 7. Hier erscheint zunächst der König Christus mit Recht und mit der Gerechtigkeit Gottes bekleidet. Das ist aber die eigenthümliche Weise, wie dieser König Christus Recht spricht, wie er richtet und regiert, daß er Recht und Gerechtigkeit, und zwar Gottes Gerechtigkeit, also vollkommene Gerechtigkeit und in Folge deß Frieden seinem Volk, den Armen mittheilt. Wie von den Höhen des Landes, von Bergen und Hügeln gleichsam Regen, Thau, Segen auf das Land herniederfließt, so wird himmlischer Segen, Gerechtigkeit, Friede auf das Volk Christi niederthauen. Er selbst, Christus, der König, wird wie befruchtender Regen herniederkommen, mit seiner erquickenden Gnade seinem Volk nahe und gegenwärtig sein, und so gibt's Gerechte in seinem Reich, die im Schmuck vollkommener Gerechtigkeit vor Gott glänzen und die groß' Frieden haben ohne Unterlaß. Jes. 9, 6. wird das Regiment des Friedefürsten geschildert und geweissagt, daß über seinem Thron und Königreich unaufhörlich Frieden walten, von seinem Thron Friede auf sein Reich und Volk ausgehen werde, als Grundlage seiner Herrschaft aber wird Recht und Gerechtigkeit benannt. Jeremias weist 23, 5. 6. auf das gerechte Gewächs aus dem Hause Davids, auf den Davidssohn, den gerechten König, der wohl regieren wird; der wird Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten, herstellen; denn das ist sein Name: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, seine Gerechtigkeit ist auch Zier und Schmuck seines Volks. In der Parallelstelle Jer. 33, 16. heißt es: יהיה צדקני יהוה אשר יקרא לה: und man wird sie, die Stadt Jerusalem so heißen: der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist. Das ist auch Eigennamen und Ehrennamen Jerusalems, der Gemeinde Gottes: der Herr unsere Gerechtigkeit. Das ist ein charakteristisches Merkmal der Kirche Christi, daß sie im Herrn Gerechtigkeit hat.

Das Verhältniß der Kirche zu Christo wird auch dem Verhältniß einer Braut zu ihrem Bräutigam verglichen. Und weil die Kirche so innig mit Christo, ihrem Herrn und König, verbunden ist, so hat sie auch Antheil an alle dem, was Christi eigen ist. Der 45. Psalm singt und sagt von Christo, dem König und dem Bräutigam, dem Schönsten unter den Menschenkindern, dessen Kleider eitel Myrrhen, Aloes und Regias sind, der von Gott mit Freudenöl gesalbt, mit Segen gekrönt ist, dessen Lippen holdselig sind, welcher durch seine Lippen, durch die Rede seines Mundes den Seinen seine Anmuth, Gnade, Freundlichkeit kundthut, und sagt von der Kirche, der Braut, welche in ihrer Schöne, in eitel köstlichem Gold, in gestickten Kleidern zur Rechten des Königs steht, aber eben nur mit dem Schmuck bekleidet ist, den sie ihrem König und Bräutigam verdankt. B. 2. 8. 9. 10. 12. 14. Der Prophet Hosea schreibt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will ich mmit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Recht, in Gnade und Barm-

herzigkeit, ja, ich will mich mit dir verloben in Treue, und du wirst den HErrn erkennen. Zu derselben Zeit, spricht der HErr, will ich den Himmel erhören, und der Himmel soll die Erde erhören, und die Erde soll Korn, Most und Del erhören, und dieselben sollen Jesreel erhören.“ 2, 21—23. Der HErr will sich mit seinem Volk verloben, auf's engste verbinden und dasselbe mit seiner Gerechtigkeit, Liebe, Gnade, Treue, Barmherzigkeit umfassen, und die Seinen sollen ihn erkennen und sich seiner Liebe und Gemeinschaft freuen. Und die Folge wird sein, daß der HErr vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten, Korn, Most, Del in Fülle geben wird, oder ohne Bild, daß er sein Jesreel, seine Gemeinde, die er gepflanzt hat, mit lauter Segen überschütten, es ihr an keinem Guten mangeln lassen wird.

Das Israel des Neuen Bundes hat die Verheißung: „Ihr sollt Priester des HErrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen.“ Jes. 61, 6. „Und man soll ihren Samen kennen unter den Heiden, und ihre Nachkommen unter den Völkern, daß, wer sie sehen wird, soll sie kennen, daß sie ein Same sind gesegnet vom HErrn.“ Jes. 61, 9. Und die Gemeinde des HErrn erkennt den Segen Gottes und rühmt und spricht: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott, denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide berdet. Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, also wird Gerechtigkeit und Lob vor allen Heiden aufgehen aus dem HErrn HErrn.“ Jes. 61, 10. 11.

So wird hier in der Weissagung in ähnlicher Weise das Israel des Neuen Testaments gepriesen, wie dann die Apostel, als die Zeit erfüllt war, das Lob der Kirche Christi sangen. Die Apostel erinnern in allen ihren Briefen die Christen daran, daß sie gesegnet sind mit allerlei geistlichem Segen in Christo, daß sie in allen Stücken reich geworden sind in Christo. Und wir sollen nicht müde werden, den christlichen Gemeinden die Fülle des Segens zu rühmen, der vom Thron ihres erhöhten HErrn und Heilands auf sie niederfließt, und ihnen immer wieder in's Gedächtniß rufen, was sie in Christo sind und haben, daß sie mit Gerechtigkeit, mit vollkommener Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit Heil und Frieden begnadet sind, und sollen ihnen gerade auch mit solchen lieblichen, lockenden Bildern und Gleichnissen, wie wir sie in den Schriften der Propheten finden, den Ueberfluß und Ueberfluß der Gnade Jesu Christi vorstellen, daß sie es recht erkennen, daß sie ein Same sind gesegnet vom HErrn.

Das Reich Christi ist ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens. Das Volk des Neuen Bundes ist mit einer fremden Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Gottes, mit der Gerechtigkeit Christi geschmückt. Aber es ist auch seiner Art und Beschaffenheit, seiner Gesinnung und seinem Wandel nach ein großes Volk. Es besteht ja, wie wir gesehen haben, aus bekehrten Sündern, denen Gott ein neues Herz und einen neuen Sinn gegeben hat.



Die Gerechten werden in die Thore des neutestamentlichen Tempels hinein gehen. Ps. 118, 20. „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein.“ „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden oder Verderben in deinen Grenzen.“ Jes. 60, 18. 21.

Das Volk des Neuen Bundes wird eine ganz andere Art haben, als das abtrünnige Israel des Alten Bundes. „Zu derselbigen Zeit, spricht der Herr“, zu der Zeit, da der Sohn Davids aus Bethlehem Ephrata hervorgegangen sein und sein Reich auf Erden aufgerichtet haben wird, „will ich deine Kasse von dir thun, und deine Wagen umbringen, und will die Städte deines Landes ausrotten, und alle deine Festen zerbrechen, und will die Zauberer bei dir ausrotten, daß keine Zeichendeuter bei dir bleiben sollen. Ich will deine Bilder und Götzen von dir ausrotten, daß du nicht mehr sollst anbeten deiner Hände Werk. Und will deine Haine zerbrechen und deine Städte vertilgen.“ Micha 5, 9—13. Alle Gegenstände der Abgötterei und des fleischlichen Vertrauens werden zu jener Zeit ausgerottet sein. Das heißt, Gottes Volk wird dann nicht mehr auf Götzen und Creaturen, weltliche Macht und Herrlichkeit sich verlassen, sondern einzig und allein seinem Herrn und Gott anhangen. Es wird ein heiliges Volk sein. „Wer da wird übrig sein zu Zion und überbleiben zu Jerusalem, der wird heilig heißen, ein Jeglicher, der eingeschrieben ist zum Leben in Jerusalem, wenn der Herr abgewichen haben wird den Unflath der Töchter Zions, und die Blutschuld Jerusalems aus seiner Mitte hinausgespült haben wird, durch den Geist des Gerichts und den Geist der Sichtung.“ Jes. 4, 3. 4. Wenn der Herr sein Zion durch seinen Geist gesegnet und geläutert haben wird, dann wird ein jeder von den Uebrigen heilig heißen und heilig sein. Und der Herr, der Sproß des Herrn, die Frucht der Erde, das ist, der Messias ist es, der die Seinen heiligt, welcher den Uebrigen zur Zier, Ehre, zur Pracht und Herrlichkeit gereichen, das heißt, sie mit seinem Geist und Gaben zieren und schmücken wird, daß sie in Gerechtigkeit und Heiligkeit wandeln, die ihm gefällig ist. 4, 2.

„Ich will dir wieder Richter geben, wie zuvor waren, und Rathsherren, wie im Anfang. Alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit und eine fromme Stadt heißen“, eigentlich „eine treue Stadt“. Jes. 1, 26. Der Gedanke, daß der Herr im Neuen Bund seinem Volke fromme, treue Lehrer, Priester, Berather geben werde, die dann Viele zur Gerechtigkeit weisen und den rechten Gottesdienst aufrichten, findet sich zum Oefteren in der Weissagung ausgesprochen. „Siehe, es wird ein König regieren, Gerechtigkeit anzurichten, und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben.“ Jes. 32, 1. Und die Folge wird sein, daß alle Glieder der Gemeinde dann richtig denken, richtig reden und richtig handeln. „Der Sehenden Augen werden sich nicht blenden lassen, und die Ohren der Zuhörer werden aufmerken, und die Unvorsichtigen werden Klugheit lernen, und der Stammeln- den Junge wird fertig und reinlich reden.“ Jes. 32, 3. 4. „Es soll nimmer-

mehr fehlen, es sollen Priester und Leviten sein vor mir, die da Brandopfer thun und Speisopfer anzünden und Opfer schlachten ewiglich.“ Jer. 33, 18. Der neutestamentliche Gottesdienst wird mit alttestamentlichen Ausdrücken beschrieben. Der HErr, der zu seinem Tempel kommt, der Engel des Bundes „wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen, er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber. Dann werden sie dem HErrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit. Und wird dem HErrn wohlgefallen das Speisopfer Juda und Jerusalem, wie vorhin und vor langen Jahren.“ Mal. 3, 3. 4.

Wie die Bürger des Reichs Christi Gott dienen und dem HErrn wohlgefällige Opfer darbringen, so dienen und lieben sie sich auch unter einander. Das Friedensregiment des Sohnes Davids erweist sich auch darin, daß er unter seinen Unterthanen den Frieden aufrecht hält, dieselben Frieden lehrt. Jes. 2, 4. ist geweissagt, daß der HErr in der letzten Zeit unter den Völkern, die zum Berg des HErrn gekommen, in das Reich Gottes eingegangen sind, richten und schlichten wird, und daß die Völker sich seinen Entscheidungen fügen und nicht mehr mit einander hadern und streiten werden. Die Aussage, daß sie ihre Schwerter und Spieße in Pflugscharen und Winzerhippen umschmieden werden, ist bildliche Einkleidung des Gedankens, daß im Reich Christi Krieg, Hader, Streit ein Ende hat. So wird Sach. 9, 10. der Satz: „Ich will die Wagen abthun von Ephraim, und die Kasse von Jerusalem, und der Streitbogen soll zerbrochen werden“, durch den andern näher erklärt: „Denn er“, der König Zions, der Messias, „wird Frieden lehren unter den Heiden“.

Von den Prophetieen, welche die Art und Beschaffenheit des neutestamentlichen Reichs beschreiben, ist eine der wichtigsten Jesaias 11. Nachdem daselbst V. 3. bemerkt ist, daß der Sproß aus der Wurzel Jsai's, der dann als Gott auf Gottes Thron sitzt, an der Furcht des HErrn sein Wohlgefallen hat, daß also sein Volk, von seinem Geist erfüllt, ihm das Opfer aufrichtiger Gottesfurcht und Anbetung darbringen wird, finden sich weiterhin V. 6—8. die bekannten Worte, die wir in wörtlicher Uebersetzung wiedergeben: „Und der Wolf wird bei dem Lamme wohnen, und der Pardel bei dem Böckchen lagern; und Kalb und Löwe und Mastochs zusammt: ein kleiner Knabe treibt sie vor sich her. Und Kuh und Bär werden weiden, bei einander lagern ihre Jungen; und ein Löwe frisst Stroh wie ein Rind. Und es vergnügt sich ein Säugling am Loch der Otter, und ein Entwöhnter streckt seine Hand aus nach der Oeffnung des Basilisken.“ Zur Zeit des Regiments des Sohnes Davids wird das geschehen, was hier geschrieben steht. Wölfe, Löwen und Bären wohnen bei Lämmern, Kälber, Ochsen, Böcken, ihre Jungen liegen zusammen. Die Ersteren thun den Letzteren keinen Schaden. Die wilden Thiere sind auch den Menschen nicht mehr schädlich und gefährlich, ein kleiner Knabe treibt eine Heerde Ochsen und Löwen vor sich her. Wölfe, Bären, Löwen haben ihre wilde Art und Natur



abgelegt, durften nicht mehr nach Blut, Bären weiden und grasen, wie Rüche, ein Löwe frisst Stroh wie ein Rind. Ein Säugling vergnügt sich am Loch der Otter, sieht seine Lust daran, wie das glatte, bunte Thier da aus- und eingeht, und die Otter thut ihm kein Leid an. Ein Entwöhnter streckt seine Hand aus nach der Oeffnung des Basilisken, um ihn zu ergreifen und mit ihm zu spielen. Die Schlangen stechen nicht mehr, haben ihr Gift verloren. Wie ist nun diese ganze Schilderung zu verstehen? Die meisten neueren Ausleger fassen sie im eigentlichen Sinne, die Rationalisten als schönen, frommen Wunsch und Traum des Propheten, Andere, wie Drechsler, Deligisch, Bredenkamp, als Beschreibung der zukünftigen verklärten Welt. Auf der neuen Erde, so meint man, werde ein ähnlicher Paradieseszustand wiederkehren, wie er im Anfang auf Erden war, da werde es nur zahme Thiere geben, welche unter sich und mit den Menschen in Frieden leben. Aber so verstanden wäre diese Weissagung ein unicum. Wenn die Propheten auch sonst von einem neuen Himmel und einer neuen Erde reden, z. B. Jes. 65, 17. ff.; 66, 22. ff.; wenn auch St. Paulus Röm. 8, 19. von einer Erlösung der gesammten Creatur redet und von einem Antheil der Creatur an der Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes, so weiß und sagt die Schrift doch nichts von einer Thierwelt, ebensowenig wie von einer Pflanzenwelt und einem Mineralreich der neuen Erde. Es wird vielmehr auf der neuen Erde Alles neu, geistlich und himmlisch sein. Die Vertreter der realistischen Auffassung erkennen nun wohl ihrerseits an, daß an unserer Stelle eine „ideale poetische Darstellung“ vorliege, und nennen es „geistlose Buchstabelei“, „wenn man frage, ob wirklich die Löwen im messianischen Reich Stroh fressen werden“. Sie verwahren sich dagegen, daß man die Thiere, Bären, Löwen, Pardel, Esen u. s. w. in Menschen vermandele, gleichwohl mögen sie es nicht Wort haben, daß auf der verklärten Erde die Bären wirklich Gras und die Löwen Stroh fressen werden. Aber wo ist denn da die Grenze zwischen Geist und Buchstaben, zwischen Sache und Bild zu ziehen? Man gibt auch schließlich zu, daß es weder leicht, „noch Jedermanns Ding sei, die Grenze zwischen Idealismus und Realismus der Auslegung zu finden“, und räumt damit factisch ein, daß diese moderne Deutung sich in Grau, Dunst und Nebel verliert.

Das richtige Verständniß von Jes. 11, 6 — 8. ergibt sich aus dem, was der Prophet B. 9. hinzufügt, wie aus dem ganzen Context der prophetischen Rede. Es heißt B. 9.: „Man wird nicht Böses thun und nicht Schaden thun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn die Erde ist voll von Erkenntniß des Herrn, gleich Wässern, welche das Meer bedecken.“ Das Subject von B. 9a. sind nicht die vorher genannten Thiere, wie die realistischen Erklärer annehmen. Diese Beziehung wird durch das Verhältniß der beiden Sätze B. 9a. und B. 9b. zu einander ausgeschlossen. Daß die B. 9a. gemeinten Subjecte kein Böses thun, keinen Schaden anrichten, wird B. 9b. damit begründet (?), daß die Erde voll Erkenntniß des

HErrn ist, so daß die Erkenntniß des HErrn den Wassern gleicht, welche den Meeresgrund bedecken. Die auf Erden den HErrn erkennen, das können doch unmöglich Thiere sein, sondern nur Menschen. Und eben die den HErrn erkennen, beweisen diese ihre Erkenntniß damit, daß sie Niemandem Böses oder Schaden zufügen. Die Erkenntniß des HErrn ist Quelle und Motiv dieser ihrer Handlungsweise, daß sie Niemandem Leid anthun. Die den HErrn erkennen, sind offenbar dieselben Personen, welche nach V. 3. dem erhöhten Christus das Opfer der Furcht des HErrn und der Anbetung darbringen. Erkenntniß, Liebe und Furcht des HErrn ist die Gesinnung des wahren Gottesvolkes, der Bürger und Unterthanen des Messiasreiches, und diese ihre Gesinnung, ihr Verhalten gegen den HErrn gibt sich dann auch Ausdruck in ihrem Verhalten gegen einander. Sie fügen einander keinen Schaden zu, sondern leben mit einander in Friede und Liebe. Und zwar ist dies der jetzige status quo, die jeweilige Verfassung der Gläubigen, daß sie den HErrn erkennen, fürchten und lieben und sich einander lieben und Gutes thun. Der Prophet hat in dieser Weissagung nicht den zukünftigen Stand der Vollendung vor Augen, sondern beschreibt das Reich Christi auf dieser Erde. Die den HErrn fürchten, die Unterthanen des Königs Christus sind nach V. 3. die Geringen und Sanftmüthigen und müssen nach V. 4. von der widerchristlichen Welt noch viel leiden, leben also noch in dieser Welt. Die Ortsbezeichnung „auf meinem heiligen Berge“ V. 9. ist alttestamentlich geprägter Ausdruck für das Gebiet der Herrschaft des Davidssohnes hier auf dieser Erde, welches sich nach V. 9b. über die ganze Erde, nach V. 10. über alle Länder der Heiden erstreckt. Es kann nunmehr kein Zweifel obwalten, wie man die liebliche Scene aus dem Thierleben V. 6—8. aufzufassen hat. Die Kirchenväter, die lutherischen Theologen, wie auch die reformirten, z. B. Calvin, Vitringa verstehen sie bildlich, als ein schönes Conterfei der seligen Harmonie, des Friedens, der Liebe und der Eintracht, welche im Reich Christi, in der Kirche Christi herrschen. Diese kirchliche Fassung ist die richtige. Die Schilderung V. 6—8. ist Bildersprache und der Satz V. 9. die Deutung dieser Bildersprache. Daß die Bürger des Reichs Christi, welche den HErrn erkennen und lieben, nicht mehr einander Schaden und Leid anthun, daß die Menschen durch die Erkenntniß des HErrn umgewandelt, neue Menschen werden, ihre alte, rauhe, rohe Art ablegen, friedsam, gütig, gelinde werden und als Brüder bei einander wohnen, mit einander verkehren, das ist der Gedanke, welcher durch das Gleichniß von der Umwandlung der wilden Thiere und dem friedlichen Zusammenleben der ehemals wilden Thiere und der zahmen Thiere veranschaulicht wird.

Es ist grundverkehrt, wenn man meint, die in den angeführten Prophetenstellen enthaltene Beschreibung des neutestamentlichen Reichs sei idealistisch gehalten, entspreche nicht ganz den gegenwärtigen factischen Zuständen, die Erfüllung decke sich nicht ganz mit der Weissagung. Freilich beschreiben die Propheten hier nicht die sichtbare Kirche, den coetus voca-



torum, sondern die wahre Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, der Heiligen, und in der ist Alles, was hier geschrieben steht, That, Wahrheit und Leben. Die Apostel reden mit ähnlichen hohen Worten von der Kirche Jesu Christi. Das ist der Grundzug der gläubigen Christen, daß sie heilig sind, Gott fürchten und lieben, und einander von Herzen lieben und im Frieden mit einander leben. Daß die Heiligung hier in diesem Leben noch keine vollkommene ist, das ist hiermit nicht ausgeschlossen und kommt auch in der Prophetie zum Ausdruck. Daß die Bürger von Jerusalem zur Zeit des Regiments des Davidssohnes einen offenen Born haben werden wider die Sünde und Unreinigkeit, Sach. 13, 1., setzt voraus, daß sie auch zu jener Zeit noch nicht ganz rein sein werden. Die Propheten kennzeichnen die Gläubigen des Neuen Bundes als Arme, Geringe. In der Heerde Christi, die sie vor Augen haben, gibt es noch viele Schwache, Lämmer, die der Hirte in seine Arme nimmt, Schafmütter, die nur langsam vorwärts kommen und die der gute Hirte langsam führt. Jes. 40, 11. Ja, der König und Heiland Israels und der Heiden wird seine Liebe und Gnade gerade auch damit erweisen, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht. Jes. 42, 3. G. St.

(Fortsetzung folgt.)

## Die älteste lutherische Gemeinde in America.

(Fortsetzung.)

Daß Domine Berkenmeyer nur im äußersten Nothfalle noch eine Reise nach New York unternehmen mochte, hatte schon in seiner zunehmenden Gebrechlichkeit seinen zureichenden Grund; auch konnte er sich bei den Umständen, unter welchen man sich dazu bequemt hatte, ihn einzuladen, nicht viel Erfolg von einem solchen Besuch versprechen. Seinen Rath konnte er ja den Brüdern auch schriftlich zugehen lassen, und das hatte er gethan. In der Versammlung vom 5. Juni wurde ein Brief von ihm vorgelegt, in welchem er der Gemeinde empfahl, dem Verlangen der Deutschen in Absicht auf die Einrichtung regelmäßiger deutscher Gottesdienste in brüderlicher Weise Rechnung zu tragen. Da die Hauptgegner der Bestrebungen, für welche mit solchem Rath auch Berkenmeyer eintrat, in der Versammlung nicht erschienen waren und eben diese Weise gewählt hatten, ihren Widerstand aufzugeben, die Deutschen hingegen stark vertreten waren, so wurde nun beschlossen, eine Hälfte der Gottesdienste deutsch, die andere holländisch zu halten; nur wenn die Brüder von der Westseite zugegen wären, sollte ihnen zu Liebe auch außer der Reihe holländisch gepredigt werden. Diesem Beschluß gemäß wurde von nun an gehandelt, und ein großer Theil der deutschen Gemeindeglieder war damit zufrieden.

Daß Döbele und andere in jener Versammlung nicht erschienen waren, hatte auch seinen besonderen Grund. Im Jahre 1749 war nach Philadelphia

gekommen ein deutscher Prediger mit Namen Johann Friedrich Ries.<sup>1)</sup> Derselbe hatte in Jena Medicin und in Halle unter Baumgarten Theologie studirt und war mit einer kleinen Auswanderergemeinde, die ihn zum Prediger berufen hatte, nach America gezogen. Hier aber hatte sich seine Gemeinde zerstreut, und da ihm die deutschen Prediger in Pennsylvania nicht die gewünschte Aufmerksamkeit erwiesen hatten, ergriff er um so bereitwilliger die Hand, welche sich in New York nach einem deutschen Prediger ausstreckte. Obgleich er gewarnt worden war, nicht Spaltung in einer Gemeinde anrichten zu helfen, war er im October 1749 nach New York gezogen. Das war also der „deutsche Prediger“ gewesen, mit dem, wie man Knoll am 1. November berichtet hatte, Döbele in Unterhandlung getreten war, und nach seiner Ankunft war an die alte Gemeinde die Zumuthung gestellt worden, den neuen deutschen Domine in ihrer Kirche predigen zu lassen. Knoll hatte über den Ankömmling, der sich auch schon auf dem Lande Freunde zu machen gesucht hatte, sofort an Verkenmeyer berichtet, und zwar in einer Weise, daß dieser am 9. December geantwortet hatte: „Von Domine Ries scheinen Ew. Wohllehrwürden sehr eingenommen zu sein, weil ihn die Memerpucher loben und Ihr schon zweimal seinetwegen nach Philadelphia geschrieben habt. Ich habe dazu nichts zu sagen; kann er zu Eurem Augenmerk dienen, so will ich es ihm und Euch gönnen.“ Doch Knoll hatte bald Anlaß gefunden, seinem Freund Verkenmeyer ein anderes Lied über Ries vorzusingen. Hatte dieser nämlich anfänglich seinen Vorstellungen scheinbar Gehör gegeben und eingesehen, daß er nicht mit gutem Gewissen sich des Döbele und seiner Kotte annehmen könne, so machte er jetzt, anstatt, wie er versprochen hatte, an den Maritan zu gehen und dort eine Gemeinde anzunehmen, dennoch mit dem unordentlichen Haufen in der Stadt gemeinsame Sache. Schon hatte man sich zur Gemeinde organisirt, einer Gemeinde, die zum größten Theil aus früheren Gliedern der alten Gemeinde bestand. Zu Vorstehern hatte man H. G. Döbele, Philipp Grim, Marx Pfeffer und Leonh. Kiegler gewählt. Am 11. Februar war die erste Collecte zum Bau einer Kirche gesammelt worden; dieselbe hatte allerdings nur 8 Shillings und 9 Pence ergeben; aber der Anfang war doch gemacht. Bald kaufte man für £250 ein steinernes Gebäude, das einem Robert Benson gehört und früher Brauereizwecken gedient hatte, jetzt als Kirche eingerichtet und später einmal bezahlt werden sollte, und nun ging die Jagd auf Gemeindeglieder an. Kam eine Frau mit einem Kind in die Stadt, um es bei Knoll taufen zu lassen, so fing man sie ab und führte sie zu Ries. Hatten die Unzufriedenen früher verlangt, daß der Pastor in der Stadt bleiben solle, so führten sie ihren Prediger jetzt selber auf's Land und halfen ihm da Anhang und einen Theil seines Unterhalts suchen. Kirchenzucht durfte nicht geübt werden, denn der Haufe sollte ja nicht kleiner, sondern größer werden. Nachdem durch eine Bittschrift an Gouverneur Clinton und unwahre An-

1) So, nicht Ries, schreibt er selber seinen Namen.



gaben die Erlaubniß zum Collectiren für den Kirchbau erwirkt worden war, bemühte man sich, durch die Stadt hin Beiträge zu sammeln, mußte aber, theils wegen des üblen Rufs, in welchem die Führer standen, theils darauf hin, daß schon eine lutherische Kirche da sei, in die man gehen könne, manche Abweisung erfahren, und man dachte nun daran, einige Männer mit dem Klingelbeutel nach Deutschland zu schicken, nachdem man schon brieflich Vorstellungen über die Noth der deutschen Lutheraner über's Meer hinüber gesammelt hatte.

Ueber die Nachrichten von den Vorgängen in New York ergrimmte der alte Berkenmeyer, der noch bei jener Kanzelweihe die New Yorker Gemeinde glücklich gepriesen hatte. „Summa Summarum“, schloß er einen Brief an Domine Knoll, „unsern Lutheranern hier und vielleicht vielen unserer Brüder in Europa ist es leid, daß sie lutherisch sind, daß es eine lutherische Lehre gibt, daß ein Lutherus gewesen ist; davon kommt das Unglück; in solchem Wasser fängt man solche Fische. Gott erbarme sich und sende eine Erlösung seinem Volk und mir, seinem unwürdigsten und vielleicht elendesten unter allen lutherischen Predigern, W. C. B.“ Bald darauf schrieb er: „Die deutschen Trostköpfe sollen es erfahren, was solcherlei Troß zum Verderben einer Gemeinde Gottes zum Ausgang für Lohn empfangt. Der Verstörer muß verstört werden. Sie haben wahrlich Gott nicht für sich, sondern gegen sich, und solches Thun ist nicht von Gott! Wie kann das ein gutes Ende nehmen? Leidet Euch als ein guter Streiter Jesu Christi.“

Leider ist Domine Knoll dieser Aufforderung in New York nicht nachgekommen. Zwar war ja bei Weitem die Mehrzahl der Deutschen bei der alten Gemeinde geblieben. In einer Gemeindegliederliste vom Jahre 1757 sind 18 holländische und 63 deutsche „Glieder und Familien“ aufgeführt. Aber in den Kämpfen der letzten Jahre war das gute Einvernehmen zwischen Pastor und Gemeinde oder zwischen ihm und den hervorragenden holländischen Gliedern derselben in dem Maße erschüttert worden, daß auf eine Wiederherstellung des Verhältnisses wenig Aussicht vorhanden schien. Ehe man aufgehört hatte 1750 zu schreiben, hatte Domine Knoll sein Amt niedergelegt. Die Gemeinde hatte ihm, da er noch nicht wußte, wann, wie und wo er wieder seinen Unterhalt finden sollte, so viel aus der Kirchenkasse gegeben, daß er eine Zeitlang, bis sich etwa eine Landgemeinde oder eine Schulstelle für ihn fände, mit den Seinen leben konnte, und er hatte dann der Stadt, in der er vor achtzehn Jahren als Nachfolger Berkenmeyers begrüßt worden war, Valet gesagt.

An demselben 23. September, an welchem Pastor Knoll seine letzte Einzeichnung in das Kirchenbuch der alten Gemeinde zu New York machte, stiegen an der Battery von einem Boote, das an jenem Sonntage den Hudson heruntergesegelt war, zwei deutsche lutherische Prediger an's Land. Der eine war jener Pastor Hartwig, der vor einigen Jahren oben in Loonenburg die holländische Kirchenordnung unterzeichnet hatte; der andere, ein schöner,

stättlicher Mann mit klugen, freundlichen Augen, hieß Heinrich Melchior Mühlenberg.

Mühlenberg war auf der Rückreise von einem vierwöchentlichen Besuch in den Gemeinden seines Reisegefährten Hartwig, den er schon auf dessen Durchreise nach New York 1746 in Philadelphia kennen gelernt, der ihn auch mehrmals in Pennsylvania besucht und dem er nun in Begleitung seines Schwiegervaters Weiser, der zu einer Conferenz mit den Indianern nach Albany entboten war, zu Pferde einen Gegenbesuch abgestattet hatte. Die Zustände, welche er dort in Augenschein genommen hatte, waren nicht erfreulicher Art. Hartwig, ein etwas wunderlich angelegter Junggeselle, war in seiner Amtsführung in den alten, auch etwas wunderlich gearteten deutschen Gemeinden auf mancherlei Schwierigkeiten gestoßen und hatte sich andere selber bereitet. Mühlenberg selbst berichtet: „Ich fand Herrn Pastor Hartwig zwar dem Leibe nach gesund und wohl; die Umstände der Gemeinde aber waren in ziemlicher Verwirrung. . . . Die Glieder der Gemeinden sind fast durchgängig durch Heirathen, Freundschaften und dergleichen mit einander verbunden. . . . Die Ehen sind meistens gespalten, so daß Eines lutherisch, das Andere calvinisch heißt. Herr Hartwig, wie sie sagten, hat etwa ein- oder andermal dawider gepredigt, hat nach der Kirchensynode wollen zu striet sein und befohlen, daß niemals ein Reformirter sollte ein lutherisch Kind allein über die Taufe heben, sondern einen lutherischen Bevatter an der Seite haben. Er hat die Großeltern nicht wollen ohne Unterschied Bevatter stehen lassen, aus Besorge, sie lebten nicht so lange mehr u. s. w. Er ist zu viel und ohne Erlaubniß seiner Gemeinden nach Pennsylvanien gereiset u. s. w. Hat die jungen Leute zur Confirmation nicht einsältig genug nach dem Catechismo unterrichtet, ist zu austere im Umgang, läßt sich nicht allemal sprechen, hält keine Ordnung beim öffentlichen Gottesdienst, fanget ein oder zwei Stunden zu spät an, läßt lange Pieder singen, predigt lange, so daß die Leute, welche weit nach Hause haben, müssen in die späte Nacht fahren und ihr Vieh zu Hause versäumen. Er ist koppich, d. h. eigensinnig, will von niemand sich was sagen oder rathen lassen, sagende, er sei nicht gekommen, von ihnen etwas zu lernen, sondern sie zu lehren. Er halte mit dem alten Seelen-Vater Berkenmeyer keine Freundschaft, so doch die Geistlichen sollten gute Exempel geben. Diese und dergleichen Klagen brachten die Widriggesinnten vor. Wiewohl auch einige von seinen Freunden über etliche von den angeführten Stücken klagten.“ Der alte Berkenmeyer, dem die Leute als ihrem früheren Seelsorger ihre Beschwerden zugetragen hatten, war auf die Händel eingegangen, hatte sogar Pamphlete gegen Hartwig verbreitet, auch über ihn an den Nachfolger des Dr. Werdes in London, Pastor Kräuter, durch dessen Vermittelung Hartwig herübergekommen war, berichtet, und dieser hatte die Klagepunkte dem Angeklagten zugestellt. Die entstandene Verwirrung hatte sich der läuderliche Carl Rudolph zu Nutz gemacht, und es war ihm gelungen, sich



aus den Unzufriedenen einen Anhang zu werben. Mühlenberg hatte im Camp, in Theerbusch, in Ancram, in Staatsburg, in Rheinbeck gepredigt, auch an letzterem Ort mit Vorstehern und andern Gliedern der Gemeinden eine Conferenz gehalten, eine Untersuchung angestellt und ein Protokoll darüber aufgenommen. Schließlich war man übereingekommen, daß Hartwig auf ein halbes Jahr nach Pennsylvanien ziehen und ihn ein Vicar während seiner Abwesenheit vertreten sollte; Mühlenberg hatte sein altes Pferd verschenkt, Sattel und Zaum verkauft, Hartwig gleich mitgenommen, und nun waren beide in New York.

Mühlenberg wäre gerne an dieser Stadt vorbei gefahren, da er wußte, „daß alte und neue verdrießliche Streitigkeiten unter den wenigen Lutheranern daselbst herrschten.“ Aber das Schiff ging nicht weiter, und die beiden Reisenden mußten also auf neue Gelegenheit warten. Am Montag suchten sie Herrn Ries auf, den ja Mühlenberg in Philadelphia kennen gelernt und vor der Verbindung mit dem „unordentlichen Haufen“ in New York gewarnt hatte. Derselbe freute sich über den Besuch, ließ auch gleich einige von seinen Vorstehern herbeirufen in der Hoffnung, die Gäste für ihre Partei stimmen zu können. Doch Mühlenberg lehnte die Einladung, am nächsten Sonntage in der gewesenen Brauerei zu predigen, entschieden ab. Hingegen sagte er, als er am folgenden Tage ein paar Älteste der alten Gemeinde ebenfalls aufsuchte, auf deren Bitte zu, daß er am Sonntage in ihrer Kirche eine Predigt halten wolle.

Die nächsten Tage benutzten die beiden Reisenden zu einem Besuch in Flushing, wo ein gebildeter Lutheraner dänischer Abkunft Namens Magens wohnhaft war, der seiner Zeit den Versuch gemacht hatte, Hartwig zum Hauscaplan und Erzieher seiner Kinder zu gewinnen. Als sie am Samstag in die Stadt zurückkehrten, erfuhren sie, daß inzwischen sich noch ein Pastor eingestellt hatte. Das war niemand anders als Domine Berkenmeyer. An ihn hatte der Kirchenrath vor einigen Wochen die Bitte gerichtet, er möchte herab kommen und der Gemeinde mit seinem Rathe beistehen; nun war er da, und sie hatten ihre Kanzel auf den Sonntag vergeben. Obschon sich aber Mühlenberg sofort bereit erklärte, zurückzutreten, ließen es die Vorsteher bei der geschehenen Abmachung bleiben. Dennoch begab sich Mühlenberg an jenem Abend auch noch zu Berkenmeyer; „ich erzählte ihm“, schreibt er, „die Umstände und fragte, ob ich mit seiner Genehmigung predigen könnte, andernfalls wollte es nicht thun. Er empfing mich höflich und gab seinen Consens in Gegenwart zweier Zeugen, bedung sich aber aus, daß er aus gewissen Ursachen dem Gottesdienst nicht mit beiwohnen könnte.“ So predigte denn Mühlenberg am folgenden Tage Vormittags deutsch und Nachmittags englisch. Dem Nachmittagsgottesdienst wohnten auch einige Presbyterianer bei. Einer derselben nahm die beiden deutschen Prediger mit in seine Wohnung und des Abends mit in seine Kirche. Berkenmeyer und Mühlenberg sahen einander in jenen Tagen nicht wieder, und das erste per-

sonliche Zusammentreffen dieser beiden Männer ist auch das letzte, das einziger geblieben. Am Montag setzen Mühlenberg und Hartwig ihre Reise fort. Hartwig, dem man als einem Gegner des alten geliebten Domine Berkenmeyer die New Yorker Kanzel nicht eingeräumt hatte, zog nach Philadelphia: Mühlenberg nahm seinen Weg an den Maritan, um auch dem Pastor Wesand noch einen Besuch abzustatten.

Zu New York war indes guter Rath sehr theuer. Berkenmeyer mußte offenbar keinen, der Beifall gefunden hätte: denn was er rieth, einen Pastor aus Europa zu berufen, das gefiel nicht; und was gefallen hätte, einen der Pennsylvanier Pastoren zu berufen, das rieth er nicht, davon rieth er vielmehr ab. Nach kurzem Aufenthalt unter den Brüdern in New York, die nach seinem Abschied sein Ansehen nicht mehr sehen sollten, reiste er wieder heim nach Loonenburg. Am 6. December taufte er daselbst Benedict Kaldners zweites Kindlein. Das Ende des Jahres, welches bald darauf anbrach, sollte er nicht erleben. Doch blieb er bis zu seinem Abscheiden in seiner pastoralen Thätigkeit. Als er am 13. August 1751 eine Trauung vollzog, war er schon auf den Tod erkrankt; kurz vor seinem Ende, am 25. August, taufte er noch zwei Kindlein. Zu Athens, dem alten Loonenburg, liegt sein Leich begraben, und an der Vorderwand der dortigen Kirche liest man auf einer großen Steinplatte die Grabchrift, die er, der Erlösung aller Menschen und seiner Gnadenwahl sich trauend, sich schon im Jahre 1744 gesetzt hatte. Sie lautet:

Immanuel  
Dormitorium  
Berkenmeyeranum  
Pio mortalitatis sensu praeparatum  
Anno  
Aetatis, Bodendici in Ducatu  
Lunaeburgensi coeptae LVIII  
Ministerii inter Americanos  
Boreales AmBulatorii XVIII  
Officii apud Albanienses  
et Loonenburgenses fixi XIII  
Reparatae  
Omnib. omnino quotquot fuere. sunt eruntq.  
hominibus  
solaq. in ΘΕΑΝΘΡΩΠΩΝ fide obtinend.  
salutis εΙΣΙΩCΕCXLIII  
ΕΞΕΛΕΞΑΤΟ ΕΝ ΧΡΙΣΤΩΙ  
ΗΡΟ ΚΑΤΑΘΛΗΣ ΚΟΣΜΟΥ  
ΟΥΔΕΝ ΑΡΑ ΝΥΝ ΚΑΤΑΚΡΙΜΑ  
ΤΟΙΣ ΕΝ ΧΡΙΣΤΩΙ ΙΗΣΟΥ. 1)

1. Immanuel. Berkenmeyer iches Schlaffammerlein, in frommer Empfindung seiner Sterblichkeit zuvorberichtet: im 58. Jahre seines zu Bodendich im Herzogthum Luneburg begonnenen Alters, im 19. Jahre seines Meistpredigamts unter



„Durch Gottes gnädigen Willen und die Gencichtigkeit der Gemeinde“ wurde, wie er selber schreibt, derselbe Mann zum Nachfolger Berkenmeyers in Loonenburg und den dazu gehörigen Gemeinden berufen, der einst sein Amtsnachfolger in New York geworden war: Michael Christian Knoll. Derselbe hat schon wenige Tage nach seines Vorgängers Tod sein Amt dort angetreten, und bis in's Jahr 1765 hinein hat er es ununterbrochen fortgeführt.

Noch bei Berkenmeyers Lebzeiten war aber auch in das New Yorker Pfarrhaus wieder ein Pastor eingezogen.

Die Logik der Thatfachen hatte einmal wieder kräftiger geredet als alle Argumente. Dieselben Leute, bei welchen es noch jüngst so schwer gehalten hatte, den Deutschen in der Gemeinde „ein Brudertheil“ einzuräumen, und nach deren Meinung der alte Berkenmeyer schon viel zu nachgiebig gewesen war, als er den Deutschen die Hälfte der Gottesdienste zu bewilligen rieth, gingen jetzt wider Berkenmeyers Rath und Warnung noch weiter: der Kirchenrath trug nicht nur den abgegangenen Deutschen eine Wiedervereinigung an, sondern machte ihnen auch den Vorschlag, gemeinsam den deutschen Pastor Mühlenberg zu berufen, von dem sie annehmen mußten, daß er, wenigstens anfänglich, nur deutsch und englisch würde predigen können, und von dem als deutschem Synodalpräses sie sicherlich nicht erwarten konnten, daß er sich besonders für das Holländische begeistern würde. Aus der Wiedervereinigung mit den Abgegangenen wurde freilich damals noch nichts; denn dieselben verlangten, daß ihr Prediger Ries und ihre nicht unbeträchtlichen Schulden mit in den Kauf genommen werden sollten, und auf beide verzichteten die Andern. Hingegen gingen sie mit der Berufssache allein voran; schon am 8. November 1750 richteten die Vorsteher an Mühlenberg ein holländisch verfaßtes Berufschreiben, worin sie ihre Noth darlegten und ihn auf's dringlichste baten, doch ihren Beruf nicht abzuschlagen, auch dann nicht, wenn er „denselben nicht auf beständig annehmen könne oder wolle“; in diesem Falle möchte er wenigstens auf ein Jahr, oder auf zwei oder drei Jahre das Lehramt bei ihnen übernehmen und ihnen hernach zur Erlangung eines tüchtigen Pastors behilflich sein, dem er dann die wieder gestärkte Gemeinde übergeben könnte. In seiner englisch geschriebenen Antwort vom 3. December sprach Mühlenberg seine herzliche Theilnahme für die Gemeinde und seine Bereitwilligkeit aus, auch ihnen zu dienen, wenn es Gottes Wille wäre; doch müsse er auch auf das Wohl seiner Gemeinde in Pennsylvania bedacht sein, auch die Genehmigung seiner Vorgesetzten Francke und Ziegenhagen einholen; ferner müsse er Freiheit behalten, den Versammlungen der

den Nordamericanern, im 13. seines Amts als Ortspastors bei den Albanyern und Loonenburgern, im 1744. des alten Menschen, so viel ihrer gelebt haben, leben und leben werden, erworbenen und allein durch den Glauben an den Gottmenschen zu erlangenden Heils Er hat erwählt in Christo vor Grundlegung der Welt; so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind.“

Synode in Pennsylvania beizuwohnen, auch sonst durch gelegentliche Bedienung verlassener Gemeinden das Wohl der Kirche fördern zu helfen. Auch werde er anfänglich nicht holländisch, sondern nur deutsch und englisch predigen können. Wollten sie unter allen diesen Umständen nicht von ihm abliehen, so möchten sie ihm eine ordentliche Vocation auf zwei Jahre zusenden. Und die New Yorker sahen nicht von ihm ab, sondern im Februar kam die ordentliche Vocation auf zwei Jahre mit Zusagung hinlänglichen Unterhalts. Daß Mühlenberg dem Gedanken, wenigstens einige Zeit in New York thätig zu sein, von vorne herein nicht abgeneigt war, geht schon aus seiner Antwort auf das erste Schreiben des Kirchenraths hervor. Auch hatte er sich offenbar in der Zwischenzeit mit der holländischen Sprache beschäftigt, und auch in seinen Gemeinden war seine Stellung zu dem New Yorker Beruf bekannt geworden. Die Folge war, daß unter seinen Leuten ein empfindlicher Verdruß entstand. „Um nun solchen zu stillen“, berichtet er selber, „mußte versprechen, mein Weib und Kinder gleichsam zum Pfande zurückzulassen und auf eine kürzere Zeit alleine nach New York zu reisen. Diesem nach antwortete unterm 2ten April auf das vorgedachte Schreiben und Beruf der dasigen Gemeinde dergestalt, daß ich 1.) für ihr Vertrauen, so sie in meine unwürdige Person gesetzt, dankte, 2.) die Schwierigkeiten, welche von Seiten meiner Gemeinen in Pennsylvanien gegen meine zweijährige Abwesenheit gemacht wurden, da sie mich, nachdem ich neun Jahre bei ihnen gewesen, nicht lassen wollten, und andere sich zeigende wichtige Hindernisse anzeigte, und mich solchen zufolge 3.) erklärte, wie alle diese Umstände nicht zulassen wollten, ihren Beruf auf länger als zuvörderst nur auf einen Theil der darinnen gesetzten Zeit anzunehmen, in welchem Zeitraum man inmittelst sehen würde, wie sich die Umstände sowohl in New York als in Pennsylvanien weiter aufklärten; 4.) fügte ich hinzu, daß ich die Meinigen zurücklassen müßte und alleine kommen würde. 5.) Meine Abreise aus Pennsylvanien könnte nicht eher geschehen, als den 13ten Mai, und wenn ich New York in zwei Tagen erreichen könnte, so wollte ich meine erste Predigt auf den 16. Mai, als am Feste der Himmelfahrt Christi halten.“

Am 28. April nahm Mühlenberg „mit Wehmuth Abschied“ in Neu Hannover, am 5. Mai in Providence; am 12. und 13. Mai wohnte er noch der Versammlung seiner Synode in Philadelphia bei; am 17. Mai kam er um neun Uhr in New York an. Am Tage darauf zog er „mit seinen wenigen Sachen in das Pfarrhaus“; und zwar sah er sich hier nicht als Gast an, sondern in das Kirchenbuch schrieb er: Anno 1751 die 17<sup>mo</sup> Maji Auspice Deo clementissimo, munus pastoris per senatum Ecclesiae Augustanae Confessionis haud variatae dedicatae, legitime mihi oblatum. subii. Henricus Melchior Muhlenberg.“

A. G.

(Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

**Von der Ursache der Sünde und von der Zufälligkeit.** Aus Martin Chemnitz' *Loci* übersezt von W. Hübener, Pastor der vom Staate freien evang.-luth. Bethlehem's-Gemeinde zu Hannover. Dresden 1891. Verlag von Heinrich J. Neumann. 87 Seiten. 8<sup>7</sup>.

Chemnitz' *Loci* sind bekanntlich nicht von ihm selbst, sondern nach seinem Tode von Polycarp Leyler herausgegeben worden. Daher kommt es auch, daß diese *Loci* nicht in jeder Beziehung so sorgfältig durchgearbeitet sind, wie z. B. das Examen. Dennoch gehören auch die *Loci* des alten Martinus zu den schätzbaren Schätzen, welche Gott der lutherischen Kirche in den Schriften ihrer rechtselbigen Lehrer vorliegen hat. Chemnitzens musterhafte Weise: die genaue Reihstellung des *minus controversiae*, die sorgsame Föhrung des Schriftbeweises, die geschickte Handhabung des dogmengeschichtlichen Materials etc., tritt auch in den *Loci* überall hervor. Herr Pastor Hübener hat daher durch die Uebersetzung des *Locus* „Von der Ursache der Sünde“ der Kirche unserer Zeit eine köstliche theologische Perle in deutscher Sprache dargeboten. In dieser Abhandlung von Chemnitz ist mehr wahre Theologie enthalten, als in sämtlichen ein- und zweibändigen Werken, welche moderne Theologen über denselben Gegenstand in unserm Jahrhundert veröffentlicht haben. Chemnitz macht nicht den Versuch, aus einem allgemeinen „christlichen Grundsatz“ die Lehre zu construiren, sondern er verfährt nach der Regel „*Quod non est biblicum, non est theologicum*“. So legt er denn auch in dem *Locus* „Von der Ursache der Sünde“ die schwierigen Fragen vor, welche bei der Behandlung dieses Lehrstücks auftauchen; wo aber die heilige Schrift keine Antwort gibt, da schweigt auch er. Besonders interessant und instructiv ist Chemnitzens Behandlung über die Ursache der Sünde für unsere Zeit auch deshalb, weil hier viele Fragen behandelt sind, welche bei der Lehre von der Beteuerung und Gnadenwahl erörtert wurden. Der Uebersetzer hat in einer Anzahl Anmerkungen gewisse Ausführungen von Chemnitz auf unsere Zeit angewendet. Zu der Anmerkung S. 41 ist hinzuzufügen, daß in Chemnitz' *Enchiridion* sich ein eigenes Capitel „Von der ewigen Verlehnung oder Wahl Gottes zur Seligkeit“ findet. Zu S. 70 veröffentlicht der Uebersetzer selbst in der „Freikirche“ die folgende Berichtigung: „S. 70, in dem mittleren, kleinen Absätze muß es heißen: „Etwas anderes ist die absolute Nothwendigkeit oder dessen, was folgt (*consequentia*), etwas anderes diejenige der Folge (*consequentiae*)“, statt umgekehrt.“ — In Deutschland wird diese Uebersetzung kaum viel Leser finden, in America aber — das ist unsere Erwartung — um so mehr. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. Preis 35 Cts. N. B.

**Predigtentwürfe und nicht ganz ausgeführte Predigten und Casualreden** von Dr. C. F. W. Walther. Aus seinem schriftlichen Nachlaß gesammelt. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1891.

Dieser Band bietet aus des sel. Dr. Walther literarischem Nachlaß „Entwürfe“ für 18 Predigten über Sonn- und Festtagsterte (Höchstentheils des Kirchenjahres), ferner für 4 Advents- und 9 Passionspredigten, für 79 Beicht-, 39 Trau- und 7 Leichenreden. Die „Entwürfe“ sind in einzelnen Theilen oft vollständig ausgeführt, aber auch wo nur Andeutungen des Gedankenganges gezeihen sind, ist der letztere ganz klar erkennbar. So wird denn mit der Veröffentlichung dieser „Predigtentwürfe“ den Pastoren ein großer Schatz geboten. Die hier gegebene Anregung zur Meditation dürfte ihnen unter Umständen lieber sein, als ganz ausgeführte Predigten. Welche köstlichen, aus Gottes Wort geschöpften Gedanken in diesen Predigtentwürfen dargeboten werden, dafür einige Beispiele. Am ersten heiligen Christtage über Luc. 2, 1—4., Thema: „Das Niedrige und Hohe bei der Geburt unsers Heilandes“; über Matth. 2, 13—15.: „Von der Erfolglosigkeit aller Versuche, Christum auszurotten“; über Luc. 2, 41—52.: „Das Unelgliche und Seltsame, was einem Menschen in dieser Welt widerfahren kann“; über Luc. 24, 13—35.: „Die Auferstehung Jesu Christi der Sieg des Lebens über den Tod.“ Adventspredigt über 1 Joh.

4, 2, 3.: „Das Bekenntniß, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der rechte Bräutigam, wer in der Zeit des neuen Testaments von Gott sei.“ Bei 1 re de über 1 Mos. 47, 9.: „Wie wichtig die Vorstellung unsers Lebens unter dem Bilde einer Wallfahrt sei“; über Jos. 20, 2, 3.: „Christus, die rechte Freistadt aller Sünder“; über Hiob 13, 26.: „Von den Jugendünden“; über Ezr. 28, 13.: „Wie thöricht es sei, auch vor Gott seine Sünden leugnen zu wollen“; über Phil. 1, 9.: „Von der Nothwendigkeit der Erfahrung im Christenthum.“ Trau re de über Jos. 2, 19, 20.: „Wozu soll christlichen Brautleuten die Ueberzeugung dienen, daß ihre Verlobung ein Bild der Verlobung Christi mit unsern Seelen sei?“ Zei chen re de über Rom. 7, 24.: „Daß dem wahren Christen der Tod eine Erlösung von allem Uebel sei.“ Der 450 Seiten umfassende Band kostet \$1.75. N. P.

**Dr. Martin Luthers Sämmtliche Schriften. Siebenter Band. Auslegung des Neuen Testaments. Enthaltend Luthers Auslegungen über die Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes (bis Cap. 6. incl.). Neue revidirte Stereotypausgabe. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1891.**

Dieser Band bietet Luthers Auslegungen über die Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes (bis zum 6. Cap. incl.). Ueber die Arbeit, welche unser sachkundiger und unermüdllich leistungsfähiger Redacteur, Herr Prof. Hoppe, hierbei gethan hat, gibt derselbe in den folgenden Worten Rechenschaft: „Die ursprünglich lateinisch geschriebenen Schriften, als, Luthers Anmerkungen zu den ersten achtzehn Capiteln des Evangelisten Matthäus und Luthers Disputation über Luc. 7, 47., sind von uns neu überliefert, die andern Schriften nach bestem Vermögen genau revidirt, salische Zeitbestimmungen berichtigt, mangelhafte ergänzt, fehlende hinzugefügt. Neu aufgenommen in diesen Band wurden die in der Erlanger Ausgabe aus der Wolfenbütteler Handschrift abgedruckten Predigten Luthers über das achtzehnte bis vierundzwanzigste Capitel Matthäi und über das dritte und vierte Capitel Johannis. Auch bei diesen Predigten haben wir hie und da den Text verbessert und die Zeitbestimmungen berichtigt und ergänzt.“ In diesem Band sind ferner neu eingedruckt worden 1. vier Predigten über Texte aus dem Evangelium Lucas, welche Buchwalds „Elf bisher ungedruckte Predigten“ 2c. entnommen sind; 2. die beiden Predigten Luthers über Matth. 21, 23—27. und Cap. 21, 28—32., nach Buchwalds „Ungedruckte Predigten Luthers, Bd. III. Erste Hälfte“, überliefert; 3. sind von den Predigten, welche Luther 1530 zu Coburg gehalten hat, diejenigen in diesen Band aufgenommen, welche sich bisher noch in seiner Sammlung der Werke Luthers befanden. (Ebenfalls nach Buchwalds „Ungedruckte Predigten Dr. M. Luthers im Jahre 1530 auf der Coburg gehalten“.) Diese Predigten sind, weil sie ein Ganzes bilden, nicht nach der Reihenfolge der Capitel unter die Auslegungen des Evangelien vertheilt, sondern als Anhang gegeben. Seiten 2416—2463. — Wer Luther als den von Gott beordneten Reformator der Kirche erkannt hat, wird auch nach diesem Band von Luthers Schriften greifen, um die außerordentliche Gabe dankbar und treulich zu gebrauchen, welche Gott seiner Kirche in dem Reformator verliehen hat. Luthers Auslegungen des Johannisevangeliums sind ohne Zweifel das Gewaltigste, was über dieses Evangelium gesagt worden ist. Der Band umfaßt XIII Seiten und 2463 Columnen. Preis \$4.75. Zu beziehen vom Concordia Publishing House. S. P.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Dr. W. J. Mann**, Professor am Philadelphier Seminar, hat, nachdem er schon im Jahre 1884 aus seinem Pfarramt an der Zionskirche geschieden war, nun auch sein theologisches Lehramt an der oben genannten Anstalt niedergelegt. An einem Octobermorgen 1884 verließ ein Mann von fünfundsierzig Jahren seine Wohnung an der Fünften Straße in Philadelphia und begab sich nach der N. Neunten Straße.



Dort in No. 42 befand sich eine Buchhandlung; in die trat er, aber nicht, um sich ein Buch zu kaufen, sondern man führte ihn eine Treppe hinauf in ein Zimmer des zweiten Stocks im Anbau, und dort fand er um einen länglich runden Tisch her sitzend elf junge Leute; denen hielt er eine Vorlesung. Das war die erste Vorlesung im Philadelphier Seminar, und der sie hielt, war Dr. Mann. Undauernde Gebrechlichkeit hat ihn genöthigt, die damals begonnene Arbeit nunmehr einzustellen. Wie verlautes, gedentt Herr Dr. Mann, Zeit und Kraft, die ihm noch mag beschieden sein, vornehmlich den historischen Arbeiten zu widmen, welche mit der Herausgabe der Halle'schen Nachrichten verbunden sind. Möge es ihm vergönnt sein, dies wichtige Werk an seinem Lebensabend noch glücklich zu Ende zu führen. A. G.

Das Presbyterium von New York, welches nach der in seiner Kirche gültigen Ordnung die Aufgabe hatte, über Dr. Briggs zu Gericht zu sitzen und das Urtheil zu fällen, hat sich so wohlfeil wie möglich mit dem Angeklagten abgefunden, indem es nach Anhörung einer wunderlichen Verantwortung des Dr. Briggs den Proceß gegen denselben niedergeschlagen hat. Der Verklagte lehnte es zunächst ab, „schuld“ oder „nicht schuldig“ zu plaidiren. Er erklärte ferner, er könne, nachdem er weit von dem Kampflanze, jenseits des Meeres, seine New Yorker Inauguralrede wiederholt gelesen habe, ehrlich sagen, daß er die schweren Lehrirrhümer, welche man ihm schuld gebe, nicht darin finde. Daneben sprach er aus, es thue ihm sehr leid, wenn er irgendwie direct oder indirect den Frieden der Kirche gestört und Brüder im Amte oder Glieder der Kirche in seiner Rede betrübt habe. Das heißt mit andern Worten, er bedaure die guten Leute, welche so weit zurück seien, daß sie an einer Rede, die doch die ihr gemachten Vorwürfe nicht verdiene, Anstoß genommen hätten. Hauptsächlich aber hatte er gegen das wider ihn eingeleitete Verfahren den Einwand zu erheben, daß die gegen ihn erhobenen Anklagen nach Form und Inhalt ungenügend seien! Nachdem sich das Presbyterium dies alles und einiges Andere hatte sagen lassen, ließ man, „ohne die in der Inauguralrede gemachten Aufstellungen gutzuheißen, zugleich aber ernstlich auf den Frieden und die Einigkeit der Kirche bedacht“, den Rechtshandel fallen. Mit diesem nolle prosequi ist nun Dr. Briggs weder schuldig befunden noch freigesprochen. Das Presbyterium, dem der Proceß gegen ihn zunächst aufgetragen war, hat einfach den Dienst versagt, sich seiner Aufgabe entzogen. Denn darüber, ob die Anklage genügend sei, um ihm darauf hin den Proceß zu machen, hatte ja die Generalassembly durch ihr Vorgehen wider Dr. Briggs und ihren Protest gegen seine Anstellung für den ihm vom Directorium des Union Seminary zugewiesenen Lehrstuhl unmißverständlich entschieden. Der Hauptgrund dieses Verfahrens der New Yorker Kirchenbehörde ist jedenfalls in dem Umstand zu suchen, daß zwei Parteien einander gegenüberstanden und keine von beiden zuversichtlich erwarten konnte, mit ihrer Absicht durchzudringen, wenn man das Verfahren bis zu einem wirklichen Urtheilspruch durchführte, und daß beide Parteien es vorzogen, lieber gar kein Urtheil zustande kommen zu sehen, als ein solches, welches gegen sie ausgefallen wäre. Die eine Partei wollte nicht riskiren, daß Briggs verurtheilt würde, die andre wollte nicht Gefahr laufen, ihn freigesprochen zu sehen. Auch daß sich das Presbyterium dagegen verwahrt, daß mit der Einstellung des Processes eine Billigung der in der oft besagten Rede gemachten Aufstellung gegeben sei, liegt noch keine Verurtheilung des Dr. Briggs; denn auch von dessen ausgesprochenen Freunden verwahren sich viele gegen die Theilhaberschaft an seiner destructiven Theologie, sie wollen aber nicht, daß man ihn oder irgend jemand um derselben willen behellige; sie wollen das „Recht der freien Forschung“ nicht verkürzt wissen. Als ob damit das Recht der freien Forschung gewahrt wäre, daß man Ja und Nein in Absicht auf dieselbe Sache als gleich-

berechtigt behandelt! Damit ist vielmehr das Recht der Vilatusfrage behauptet: „Was ist Wahrheit?“ Und was würden diese Herren von der „freien Forchung“ sagen, wenn jemand das Secirmesser an ihren werthen Bauch setzte, um daran eine philologische Aufgabe zu lösen? Zeter und Mord würden sie schreien, ob man auch tausendmal das Recht der freien Forchung in Anspruch nahme, und in den Polizeiferker oder in's Narrenhaus würden sie den freien Forcher setzen lassen, der ihnen so sein vermeintliches Forchungsrecht *ad oculos* oder *ad eum et ossa* demonstirte. Aber das liebe Gotteswort soll sich von ihren unheiligen Händen und ihren Secirmessern alles gefallen lassen, und ob sie es kurz und klein schnitten und neun Zehntel der Strecke zum Fenster hinaus würfen, und einen solchen heillosen sacrilegischen „Forcher“ soll man, vom Narrenhaus gar nicht zu reden, nicht zu den Heiden und Zöllnern schreiben, wo er ja forchen mag, so lange ihm Gottes Langmuth Luft, Licht und Futter gibt, sondern man soll ihn in der Kirche lassen und auf einen Professorenstuhl setzen und ihm zur Anerkennung seiner Verdienste *honoris causa*, falls er selber dem D. D. schon hat, noch den *Doctor juris utriusque* verehren und ihn hubeln und setiren, bis er blau wird!

A. G.

Der *casus Briggs* ist übrigens damit keineswegs abgethan. Die Commission, welche die Anklage zu vertreten hatte, behauptet nämlich noch ihrer Aufgabe nicht enthoben zu sein und hat Berufung an die allgemeine Synode eingelegt, und zwar, wie sie dem zuständigen Recht nach konnte, mit Umgehung der nächsten Instanz, der Synode von New York. Dadurch ist eine Wiederholung des Verfahrens des Presbyteriums ausgeschlossen; denn die Generalassambley wird sich nun der Aufgabe, den Handel zum Austrag zu bringen, nicht entziehen können. Briggs hat sich allerdings klug, er sollte so lange in Europa aufgehalten, bis die vorige Generalassambley vorüber war, daß also bis zur Verhandlung seines Falles in der letzten Instanz geraume Zeit verstreichen muß, die nun er und seine Freunde ausnützen können, um zu seinen Gunsten Stimmung zu machen. So hält er denn auch schon fleißig bald hier, bald da Vorträge, mit denen er volle Häuser, oder leider Kirchen, zieht, und seine Zuhörer mehren sich; viele, Männer und Weiber, die früher von Dr. Briggs wenig gewußt und sich noch weniger um ihn gekümmert haben, hören jetzt, was er redet, und lesen, was er schreibt, ob sie es verstehen oder nicht, und sehen in ihm mit Andacht einen Märtyrer der freien Forchung, und die Generalassambley wird ihre liebe Noth haben, bis sie mit ihm oder er mit ihr fertig wird. Andererseits ruft aber diese Briggs'sche Propaganda immer mehr Zeugen gegen ihn und seine Schule wach, einzelne Personen und ganze Presbyterien, die für die Göttlichkeit der Schrift das Wort ergreifen und gegen die Zeugnisse derselben, namentlich gegen Briggs, Protest einlegen.

A. G.

**Die Unirten und die Lehre von der Inspiration.** Am Decemberheft der unirten „Theologischen Zeitschrift“ wird P. Moänert's Schrift „Die Inspiration der heiligen Schrift“ rev. beiprochen. Dabei sagt der Recensent auch, was er von der Inspiration halte, nämlich nichts. Er kennt eine andere und bessere Norm, als das objectiv gewiß Wort der heiligen Schrift, nämlich die Erfahrung. Er meint: „Wer in Moses, den Propheten und Aposteln die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes, wenn auch nur wie in einem Spiegel, geschaunt hat, in wem sich das Evangelium als eine Gotteskraft bewiesen hat, für den bedarf es keiner Inspirations-theorie, um Gottes Wort als solches zu erkennen und anzuerkennen. Da heißt es dann auch: Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch; nicht: was wir auf Grund einer Inspirationstheorie annehmen müssen.“ Das klingt sehr gelehrt und fromm zugleich. Aber der gelehrte Recensent wird uns einige Fragen erlauben. Wie faßt er es an, in Moses, den Propheten und Aposteln die Herrlich-

keit Christi zu schauen. Da man sich, nach seiner Ansicht, auf Moses, der Propheten und der Apostel Worte, insofern sie in der Schrift stehen, nicht unbedingt verlassen kann? Er wird antworten: „Was sich davon durch innerliche Erfahrung als Wahrheit erweist, das ist die Herrlichkeit Christi; das andere nicht.“ Wohl! Nun denke er sich den Fall, daß zwanzig unirte Pastoren, die etwa zu einer Conferenz versammelt sind, verschiedene „Erfahrungen“ gemacht haben: wie bringen sie die Differenz zum Austrag? Der Aconient kann auch noch die Frage beantworten, welche innerlichen „Erfahrungen“ die Unirten z. B. über die Lehre vom heiligen Abendmahl machen.

F. P.

**Eine Americanerin über das Lutherthum in Deutschland.** Eine Frau Monroe, welche in Deutschland reiste und ihre Reiseerlebnisse im „Lutheran Observer“ veröffentlicht, schreibt: „Ich ging nach Deutschland mit ähnlichen Erwartungen, wie Luther nach Rom. Ich meinte, daß das Vaterland das Messias des Lutherthums sei. Ich erwartete dort Christen von höherem geistlichen Character und von klarerer Erkenntniß des Geistes und der Lehren Luthers zu finden, als wir in unserem eigenen Lande haben.“ Aber Frau Monroe ist, wie sie weiter berichtet, sehr enttäuscht worden. Sie wurde z. B. in Berlin zu einer Gesellschaft eingeladen, in welcher sich auch „Schriftsteller, Reichstagsmitglieder und Universitätsprofessoren“ befanden. Die Hauptaufmerksamkeit war auf die Americanerin gerichtet. Als sich diese aber im Laufe des Gesprächs zur Lehre Luthers bekannte — und zwar nur in schwachtlicher, generalisnivistischer Weise (sie sagte: In the essential things I adhere to the doctrines of the Lutheran Church) —, war die Gesellschaft sehr verwundert. Auf Mrs. Monroe's naive Frage: „Are you not all Lutherans?“ antwortete ein Professor: „Wir wurden alle in der lutherischen (?) Kirche confirmirt, aber das geschah ohne unsere Zustimmung. Unsere Eltern brachten uns bis zur Kirchthüre, wir wurden confirmirt, und ich wage zu behaupten, daß keiner von uns seit vielen Jahren wieder eine Kirche betreten hat, außer an einem Festtage oder zu einer Communion.“ Der Professor meinte hierauf, daß man außerhalb der Kirche mehr für die „Menschheit“ thun könne, als innerhalb derselben. Frau Monroe war der ganze Abend verdorben, zumal sie den unglaublichen Professoren gern besser geantwortet hätte, als sie augenblicklich konnte. Uebrigens war ihre Antwort an den Professor, welcher der Menschheit durch außerkirchliche „Vereine“ helfen wollte, überaus treffend. Sie sagte nämlich unter anderem: „Christus kam in die Welt, um eine Kirche, nicht um einen Verein zu gründen; und wenn es keinen andern Grund für die Zugehörigkeit zur Kirche gäbe, als diesen, so würde der schon für mich geniaen.“ Frau Monroe erinnert an Luthers bekanntes Wort: „Ihr lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Thür ist“ u. s., und schließt mit der Bemerkung: „It seems to me that what Luther said of other nations has come to the Germans.“ F. P.

## II. Ausland.

**Aus der Freikirche Hannovers.** Folgender kurzer Artikel der „Evangelisch-lutherischen Hermannsburger Freikirche“ gibt uns einen rechten Einblick in die ersten Lehrkämpfe, welche jetzt die freikirchlichen Kreise Hannovers bewegen, und zeigt, welch schweren Stand diejenigen haben, welche die lautere Wahrheit vertreten und vertheidigen: „Ein alter Vorwurf. In letzter Zeit haben Pastoren der hannoverschen Freikirche den alten Vorwurf erneuert, daß unsere Synode eine schwere Sünde mit der Trennung von der hannoverschen Freikirche begangen habe. Ja, Herr Pastor Gerhold schreibt sogar, daß wir die hannoversche Freikirche zerrissen hätten durch Verleumdungen. Das ist eine schwere Anklage, und Pastor Bismann wieder



holt diese Anklage in Nr. 42 des Kreuzblattes, indem er schreibt: „Der Streit in der Hermannsburger Freikirche hat hauptsächlich nur insofern für uns Interesse, als er uns zeigt, wohin die Wege derer gehen, die sich von uns ungerechtfertigter Weise getrennt haben; wie die, welche eins waren gegen uns, nun in der schärfsten Weise untereinander sich bekämpfen; wie, sagen wir kurz, an unsern Gegnern augenscheinlich das Unrecht des begangenen Kirchenbruchs sich jetzt straft. Es ist in der That ein trübes Bild, welches dieser ganze Streit darbietet, und kein Christenmensch kann und darf an demselben seine Freude haben. Trotzdem, müssen wir sagen, hat dieser Streit unserer Gegner den Segen, daß er unsere Kirchglieder in ihrer Stellung befestigt, Verirrten und Verblendeten die Augen öffnet und schon eine nicht unbedeutende Zahl Derer, die von uns gegangen waren, zu uns zurückgeführt hat. Und diesen Segen, so hoffen wir, wird der Streit in der Hermannsburger Freikirche auch noch ferner haben. Deshalb müssen wir denn auch, ohne uns auf alles Einzelne einzulassen, doch von Zeit zu Zeit den Blick unserer Kirchenglieder auf denselben richten, damit jene Erkenntniß – wohin sich die verirren, die einst angeblich um die reine Lehre zu retten und die hannoversche Freikirche vor Abwegen zu bewahren, das Band zwischen uns zerschnitten haben – wach gehalten werde und weitere Fortschritte mache – eine Erkenntniß, die selbstverständlich uns zugleich mit herzlichem Mitleid mit denen zumal erfüllen muß, die wir im besonderen Sinne als Verführte anzusehen haben.“ Da diese Anklagen sich immer und immer wiederholen im Kreuzblatte, so dürfen wir nicht länger schweigen, denn Schweigen hieße hier Zustimmung. Ist diese Anklage berechtigt, daß wir mit unserer Trennung von der hannoverschen Freikirche gesündigt haben, und daß der jetzige Streit in unserer Synode eine Strafe Gottes für diese Sünde sei? Wohl wissen wir, daß der jetzige Streit die Folge einer Uebereilung ist. Diese Uebereilung bestand darin, daß unsere Synode mit der Immanuelssynode in nähere Verbindung trat, ohne vorher eine gründliche Lehrbesprechung zu haben, ob auch Uebereinstimmung in allen Lehren statt hätte. Wäre das geschehen, so wäre voraussichtlich keine Verbindung mit Immanuel zu Stande gekommen. Da liegt unser Fehler. Freilich ist Herr Pastor Ehlers nach seiner Lehrstellung befragt, wobei er sagte, daß er gerade so stände, wie Th. Harms. Aber unsere Trennung von der hannoverschen Freikirche war eine wohl begründete und durch Gottes Wort gebotene. Mit demselben Unrechte, mit welchem G. und B. sagen: eure Trennung ist Sünde und der neue Streit ist die Strafe dafür; – mit demselben Unrecht sagt die Landeskirche: eure Separation von uns ist Sünde und eure Streitigkeiten sind die Strafe dafür. Weswegen haben wir uns von der hannoverschen Freikirche getrennt? Weil sie falsche Lehre führte vom Amt. Das ist der Grund, das ist die Ursache. Wenn nun von ihnen unsere Trennung Sünde genannt wird, so hätten diese Herren nachzuweisen, daß sie nicht falsche Lehre vom Amt führten, sondern rechte. Den Nachweis haben sie damals versucht, einmal Pastor em. K. Ernst in seinem Büchlein „Was lehrt der selige Pastor L. Harms“ u. s. w., sodann Pastor Gerhold in seinem Büchlein „Die Pastoren L. Harms und Th. Harms“ u. s. w. Aber anstatt in diesen Schriften nachzuweisen, daß die hannoversche Freikirche rechte Lehre führt vom Amt, haben sie gerade das Gegentheil bewiesen, sodaß es nun jeder nachlesen kann, daß sie falsche Lehre führen. Nach diesen Schriften wird der Gemeinde das Berufungsrecht der Pastoren abgesprochen; es wird der Gemeinde das Recht abgesprochen, den Bann zu verhängen, das Recht des Lehrfeststellens; es wird die Ordination als göttliche Ordnung hingestellt; es wird behauptet, daß nach göttlichem Willen ein Kirchenregiment sein muß, dem Gehorsam zu leisten ist in allen Dingen, die nicht wider das in Gottes Wort gebundene Gewissen verstoßen; es wird gelehrt, daß die Schlüsselgewalt ursprünglich nicht der Kirche und Gemeinde,

sondern dem geistlichen Amte gegeben ist. — Das sind Lehren, welche gegen Gottes Wort und unsere Bekenntnisse verstoßen, welche die hannoversche Freikirche gehabt hat und bis jetzt nicht widerrufen hat. Was Herr Pastor Wolff gegen die Beschuldigung falscher Lehre im Namen seiner Herren Amtsbrüder am 15. August 1886 im Kirchlichen Anzeiger veröffentlichte, und was er jetzt wieder bekannt macht in Nr. 38 des Kreuzblattes: — das ist keineswegs eine Darlegung der rechten Lehre. Die Erneuerung des alten Vorwurfs, daß wir mit unserer Trennung von der hannoverschen Freikirche Sünde thaten, ist also nichts weiter als ein Beweis, daß die hannoversche Freikirche auch jetzt noch ihre alte falsche Lehre vom Amte festhält. — Da unsere Synode früher kein eigenes Blatt hatte, um die rechte Lehre zu vertheidigen und die falsche Lehre öffentlich zu widerlegen, so hatten sie freies Spiel, uns als Schismatiker hinzustellen, und sie haben es redlich gethan. Aber jetzt ist das vorbei. Und es wird mit der Zeit immer klarer werden, daß wir der hannoverschen Freikirche mit Recht falsche Lehre vorwerfen, und daß wir mit Recht uns von ihnen trennten. Wenn nun die hannoversche Freikirche die Zeit des Streites in unserer Synode benutzt, um Glieder unserer Synode an sich zu ziehen — und dazu ist der Artikel von B. offenbar geschrieben —, so ist es allerdings nicht schwer, in solcher Zeit, wo anfangs viele Seelen noch verwirrt sind, die Verwirrten zu gewinnen, und es ist möglich, daß hin und wieder noch einzelne Familien zurücktreten, unruhige, unzufriedene Köpfe und auch einsältige Seelen. Aber unterlassen dürfen wir es nicht, mit allem Ernste vor solchem Schritte zu warnen. Und daher sei es den Gliedern unserer Synode ernstlich in's Gewissen geredet und in's Gedächtniß zurückgerufen: die hannoversche Freikirche hat noch dieselbe falsche Lehre vom Amte, gegen welche Th. Harms bis in den Tod kämpfte und wegen deren wir uns von ihr trennten: dieselbe falsche Lehre vom Amte, welche kurz mit dem Namen „Wilmar'sche Amtslehre“ bezeichnet worden ist. Wer sich zu dieser Gemeinschaft bekennt, welche die falsche Lehre hartnäckig festhält und von unserer Synode, die auch hierin die rechte Lehre vertritt, trennt, der verfällt unter Gal. 2, 18. und 2 Petr. 2, 22. und handelt gegen Gottes Wort, das uns befiehlt, alle falsche Lehre und ihre Anhänger zu fliehen (Röm. 16, 17.).

„Greuel der Verwüstung.“ In der „A. G. L. K.“ schreibt jemand über das kirchliche Wesen, oder vielmehr Unwesen, in einer „Großstadtgemeinde“: „Männer mit der brennenden Cigarre im Munde traten in die Kirche, um einer Amtshandlung, Taufe oder Trauung, beizuwohnen, und zwar nicht bloß aus den sogenannten untersten Ständen. Angesichts des Altars, ja, unmittelbar zu den Füßen desselben, wo das heilige Abendmahl gespendet wurde, fanden lebhaftere Unterhaltungen über alltägliche Dinge statt, als ob man sich in seiner Wohnstube befunden hätte. Ja, beim Rundgang um den Altar, vom Brod zum Wein, konnte ein Regenschirm gestohlen werden, den jemand in der Eile hingestellt hatte, um sein Opfer aus der Tasche zu ziehen. Lauter Dinge, welche schrecklich genug an den „Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte“ (Matth. 24.) gemahnen.“ So weit der Schreiber in der „A. G. L. K.“. Es ist ja freilich schlimm genug, wenn dergleichen Dinge in der Kirche vorkommen. Aber der „Greuel der Verwüstung“ besteht doch zunächst in ganz andern Dingen. Unser Bekenntniß sagt: „(Daniel) meint viel eine andere, greulichere Verwüstung, welche im Papstthum“ (und, wenn auch in geringerem Maße, in allen falschgläubigen Gemeinschaften) „stark gehet, nämlich von Verwüstung des nöthigsten größten Gottesdiensts, des Predigtamts, und Unterdrückung des Evangelii.“ Wenn die Pastoren der „Großstadtgemeinden“ aufhörten, durch die Predigt falscher Lehre die heiligen Stätten zu verunreinigen, so würde vielleicht auch jenes unanständige und sündliche Betragen bald aufhören. Freilich ist es überaus unan-



ständig, wenn Leute in der Kirche oder gar vor dem Altar über „alltägliche Dinge“ schwagen, als ob sie in ihrer „Wohnstube“ wären, aber noch viel schlimmer ist es, wenn Pastoren von der Kanzel, statt Gottes Wort, Menschengedanken predigen, als ob die Kirche nicht Gottes, sondern ihr eigenes Haus wäre. Und freilich zeigt es eine große Verkommenheit an, in der Kirche Regenschirme zu stehlen, aber viel größer ist die Sünde, wenn ein Prediger durch Verkündigung falscher Lehre, z. B. der falschen Lehre des Synergismus, Christo die Heilandschreie stiehlt. J. P.

**Wie der Teufel wieder in seine verlassene Behausung einzieht.** In dem Dorf Enthra bei Leipzig in Sachsen ist vor Jahren der Rittergutsbesitzer Anger zur römischen Kirche übergetreten. Derselbe hat kürzlich auf seinem Gut für seine katholischen Arbeiter und Dienstboten ein kleines Oratorium eingerichtet, welches am 20. Nov. v. J. von Superior Schmittmann eingeweiht wurde. Darüber berichtet das römisch-katholische Kirchenblatt für Sachsen unter Anderem Folgendes: „Es war ein erhebender heiliger Moment, als nach einer Pause von viertehalhundert Jahren (seit der traurigen Kirchenspaltung) zum ersten Male wieder in dem stillen Dorfe das heilige Opfer dargebracht wurde. Hoffentlich wird in Zukunft eine ähnliche Feier von Zeit zu Zeit wiederholt werden können. Als der Propst Naeke aus Paderborn in Danzig ein Klagelied anstimmte über die Nachtseite der Sachsengängerei, da äußerte er Folgendes: In ganz Deutschland findet gegenwärtig eine Verschiebung der Bevölkerung statt, und nimmt solche Dimensionen an, daß in kurzer Zeit von einer ausschließlich katholischen Gegend ebenso wenig die Rede sein können, wie von einer ausschließlich protestantischen Gegend. Was die Vorsehung dabei beabsichtigt, wissen wir nicht. Aber Eins ist gewiß: man wird in Zukunft überall in Deutschland Gelegenheit haben, die Katholiken kennen zu lernen in ihrem Glauben und kirchlichen Leben, so daß in Zukunft auch die furchtbaren Verleumdungen, die gegen uns ausgesprochen werden, nicht mehr so allgemeinen Boden finden können, wie sie ihn leider in früheren Jahren gefunden haben.“

**Aus dem Berliner kirchlichen Leben.** Zu den Wahlkämpfen in Berlin (Nestestewahlen) macht ein Nichttheologe „strenggläubiger“ Richtung im „Evangelisch-kirchlichen Anzeiger“ allerlei Bemerkungen, die unwiderruflich bezeugen, wie auf diesem Boden Welt und Christenthum verquickt werden. Von den kirchlichen Parochialvereinen z. B. schreibt der Genannte Folgendes: Man sucht durch allerlei Reclamen, wie sie sich auf rein weltlichem Boden nur allzusehr breit machen, anzulocken. Da werden ermäßigte Preise verheißen für Badekarten (40 Pfennige), für Eintrittskarten zu dem Aquarium (25 Pfennige), Castan's Panoptikum (inclusive Schreckenskammer und Irrgarten), Familientkarten für die „Urania“ und anderes. Auf demselben Zettel, der vor uns liegt, wird eine Dampferpartie nach Potsdam angepriesen, wobei Vormittags ein Schiffsgottesdienst abgehalten werde. Und solche Zettel werden an den Kirchenthüren nach den Vormittagsgottesdiensten den Kirchgängern in die Hand gedrückt. Ja, wir haben ein Ausschreiben, worin zur Theilnahme an einer solchen Vereinigung aufgefordert wird, gesehen, das enthielt folgenden Satz: „Der Parochialverein bietet seinen Mitgliebern Gelegenheit zum Eintritt in gut fundirte Berliner Spar- und Darlehnskassen, sowie Billets zu Badeanstalten und Sehenswürdigkeiten zu ermäßigten Preisen etc. Der Parochialverein wird sich bemühen, weitere Vortheile für seine Mitglieder zu erwirken und das kirchliche und sittliche Gemeindeleben noch durch anderweitige Einrichtungen zu pflegen und zu fördern.“ Auch sucht man durch allerlei Anpreisungen zu Festen anzulocken. An denselben gibt es nach Zeitungsmitteltheilungen besondere Kunstgenüsse durch Vorträge von Gesangsvereinen (hundert Mann) und Musikkapellen und, was besonders große Anziehungskraft auf das Publikum ausübt, das großartige italienische Lotteriespiel



Tombola mit Gewinn bis zum Werthe von 50 Mark. Von geistlichen und religiösen Dingen sagen diese Mittheilungen gar nichts. (P. a. S.)

**Consistorialpräsident Hegel.** In Berlin starb am 26. November v. J. Consistorialpräsident Dr. Hegel, Jurist, Sohn des berühmten Philosophen, im Alter von 77 Jahren. Noch zwei Tage vor seinem Tode brachte derselbe in der Generalsynode über die Stellung der Generalsuperintendenten einen Antrag ein, welcher die Zustimmung der Synode fand. Am Abend desselben Tages führte er den Vorsitz einer bis gegen elf Uhr währenden Sondersitzung der sogenannten confessionellen Gruppe, zu deren Vorstand er gehörte. In seinen „Erinnerungen“ bekennt der Entschlafene, daß sein Freund, Dr. Büchsel, mit dem er 40 Jahre ununterbrochen in herzlichem Einvernehmen gewirkt hat, sein geistlicher Vater gewesen ist. „Ich achtete hoch“, sagt er, „seine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit, die Tapferkeit und hingebende Pflichttreue in seinem geistlichen Berufe. Durch Predigt und Beispiel lehrte er mich beten und führte mich tiefer hinein in die Herrlichkeit des göttlichen Wortes.“ Die preussische Haupt-Bibelgesellschaft verliert in Hegel ihren durch 25 Jahre rastlos für sie thätigen Vorsitzenden. Als der Rest christlichen Glaubensbekenntnisses, dessen die unire Kirche Preußens sich noch erfreut, das Apostolicum, in Gefahr stand, von der liberalen Hochfluth der siebziger Jahre hinweggespült zu werden, da hat Dr. Hegel in allen Stürmen mit klarer Entschiedenheit das Bekenntniß vertheidigt. Bezeichnend für die Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse in Preußen ist folgende Aeußerung der „National-Zeitung“: „Die starre Orthodoxie hatte an Herrn Hegel eine ihrer Hauptstützen; mit unermüdlichem Eifer bekämpfte er mit Herrn Stöcker und dessen Gesinnungsgenossen jede freie Regung in der evangelischen Landeskirche; die kirchliche Gemeindeverwaltung Berlins suchte er stets im orthodoxen, büreaukratischen Sinne zu bevormunden.“ Also Orthodoxie und Büreaukratie sind für das kirchliche Leben der königlich-preussischen Landeskirche verwandte Begriffe! (P. a. S.)

**Die Aussichten für das 20. Jahrhundert** werden drastisch von einem Franzosen geschildert. Einer politischen Zeitung entnehmen wir das Folgende: Jules Simon läßt binnen Kurzem bei Calman Lévy in Paris ein Buch erscheinen: „Das Weib des 20. Jahrhunderts“, bei welchem der Sohn des berühmten Schriftstellers als Mitarbeiter fungirt. In seiner ständigen Rubrik im „Temps“ kündigt Jules Simon das bevorstehende Erscheinen dieses Werkes an und macht die Mittheilung, daß er in dem Buche die Auflösung der Familie, wie sie in den Arbeiterkreisen immer stärker hervortritt, behandeln will. Das Weib ist zur Arbeiterin geworden, verbringt den ganzen Tag, oft auch einen Theil der Nacht in den Fabriken; der Mann geht seine besonderen Wege und das Ende ist das Ende der Ehe. Wenn man die Arbeiter früher fragte, warum sie so ungern Ehen schließen, so antworteten sie: „Wir werden heirathen, wenn die Möglichkeit einer Ehescheidung gegeben wird.“ Nun ist die Ehescheidung eingeführt, die Zahl der Eheschließungen in Frankreich hat aber nicht zugenommen, im Gegentheil: im Jahre 1890 war ihre Zahl um 3602 geringer als im Vorjahre. Dagegen nehmen die Ehescheidungen in geradezu erschrecklichem Maße zu. Im Jahre 1881 kamen 1656 Ehescheidungen auf 10,000 Ehen, was ja auch eine ganz respectable Ziffer ist; aber im Jahre 1890 kamen bereits 5457 Ehescheidungen auf 10,000 Ehen, demnach mehr als die Hälfte aller Ehen wird heute schon in Frankreich wieder aufgelöst. Man kann den Tag berechnen, da es ebenso viele Ehescheidungen geben wird, wie Heirathen — und das wird ein rechter Zustand sein, ein Erbe für das künftige Säkulum, welches sich allem Anscheine nach ohne die Familie in der bisherigen Form wird behelfen müssen. Und vielleicht ist es nicht bloß in Frankreich so. Vor einigen Tagen wurde in Berlin ein Schau-

spiel von Fulda aufgeführt, welches die Tendenz vertritt, daß die Frauen ihren Männern durchgehen sollen. Das Stück fand eine glänzende Aufnahme, rauschenden Beifall seitens des Publikums. Alle Damen applaudirten und gaben damit ihrer Zustimmung den lauteften Ausdruck. Und alle Männer applaudirten — sie möchten wohl ihrer Frauen gerne auf leichte Weise ledig werden. Ledig — ja! Das ist die Devise des kommenden Jahrhunderts.

**Ein neuer Kummer für den Papst.** Die „Deutsche Ev. Rztg.“ berichtet: Die 18. Generalsynode der „Evangelischen Kirche Italiens“ (Chiesa Evangelica d'Italia, früher Chiesa Libera Italiana), welche vom 13. bis 16. October d. J. hier tagte, zeichnete sich vor allen früheren ähnlichen Versammlungen, wie sie sich seit dem Jahre 1870 folgten, wo diese evangelische Kirchengemeinschaft sich neben den bekannten Waldensern selbständig constituirte, dadurch aus, daß ihr die freudige Mittheilung gemacht werden konnte, es sei nach jahrelangem Mühen gelungen, die officiële Anerkennung der italienischen Regierung zu finden und als Corporation mit entsprechenden gesetzlichen Rechten bestehen zu dürfen. Man begreift, daß diese Nachricht von der Versammlung mit donnerndem Applaus begrüßt und folgendes Telegramm an Se. Majestät den König Humbert abgeschickt wurde: „An Se. Maj. den König von Italien, Monza: Die Evangelische Kirche Italiens — versammelt zu Florenz, aus 26 Provinzen eures Königreiches — vereinigt in ihrer 18. Generalsynode, das erste Mal seitdem die allergnädigste Unterschrift Ew. Majestät ihr das gesetzliche Existenzrecht zuerkannte und verlieh — wünscht lebhaft, daß unter dem Auge und dem Schutze Gottes wie Ew. Majestät Scepter immer mehr gedeihe das gewaltige Werk der nationalen Erhebung, das jener große König begonnen, dessen Gedächtniß das theuerste ist, was Italien besitzt, und das mit solcher Loyalität fortgesetzt wird von dem Erben der glorreichen Ueberlieferungen des Hauses Savoyen — bittet Gott, daß er immer reicher seine Gnade walten lasse über Ew. Majestät und das geliebte Herrscherhaus Savoyen — und gibt sich die Ehre, ihre Gefinnungen der Ergebenheit und Treue unter dem Rufe: „Es lebe der König, es lebe Italien!“ Ew. Majestät zu Füßen zu legen. Der Präsident: D. Borgia.“ Hierauf lief am 16. October folgende telegraphische Antwort ein, welche die Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens unter dreimaligem stürmischen Applaus begrüßte und stehend anhörte: „An D. Borgia, Präsident der Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens, 7 Via Venci Florenz: Se. Maj. der König hat mit lebhafter Befriedigung die warmen Gefinnungen der Ergebenheit gegenüber dem Herrscherhause, dem glorreichen Andenken Victor Emanuels und seiner eigenen Person zugleich mit den patriotischen Wünschen entgegengenommen, die Sie Sr. Maj. im Namen der Generalversammlung der Evangelischen Kirche Italiens aussprachen. Es ist darum der Wille des Königs, daß ich unter Versicherung der Genogenheit meines Souveräns gegenüber Ihrer Kirche, Ihnen in seinem Namen für so freundlichen Ergebenheitsgruß danke. Für den Minister, Rattazzi.“ Wie man hieraus sieht, erfreuen sich nicht bloß die Waldenser des väterlichen Wohlwollens ihres Monarchen, wie man die Sache immer im Ausland mit Vorliebe darstellt, sondern auch andere Evangelische, wie es ja bei den wirklichen Verhältnissen in Italien auch gar nicht anders sein kann. Wenn der Papst dem Erzbischof von Palermo gebieten darf, unhöflich gegen den König des Landes zu sein, obwohl dieser Patronatsrecht in Sicilien besitzt, so darf man sich nicht wundern, wenn Se. Maj. sich über den gesunden patriotischen Sinn seiner evangelischen Bevölkerung freut und dem auch öffentlich Ausdruck gibt.